



2012



2011



2010



2009



2008



Reden

STIFTUNG
BAYERISCHE GEDENKSTÄTTEN

2012

Rede der Bayerischen Landtagspräsidentin,
Barbara Stamm, Gedenktag für die Opfer
des Nationalsozialismus, Gedenkakt von
Bayerischem Landtag und Stiftung Bayerische
Gedenkstätten, Elly-Heuss-Gymnasium
Weiden, 27. Januar 2012



– Anrede –

Zusammen mit der Vizepräsidentin und den Vizepräsidenten des Bayerischen Landtages begrüße ich Sie herzlich im Elly-Heuss-Gymnasium in Weiden. Ganz besonders herzlich begrüße ich

- die Vertreterinnen und Vertreter der Verfassungsorgane,
- die Mitglieder des Konsularischen Korps.
- Ich begrüße die Repräsentanten der Kirchen und Religionsgemeinschaften,
- die Schülerinnen und Schüler und deren Lehrkräfte
- sowie insbesondere Sie, lieber Herr Dr. Terry, als Sprecher der Überlebenden des Konzentrationslagers Flossenbürg.

Vor 70 Jahren trafen sich im gediegenen Ambiente einer Villa am Wannsee einige Führungskräfte der NS-Verwaltung. Bei Kaffee und Cognac besprachen sie die Durchführung eines beispiellosen Völkermordes: Die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ – mit technokratischen Worten verharmloste man ein monströses Verbrechen.

Wenige Jahre später konnte die Welt sehen, welch grausame Realität sich dahinter verbarg. Den Befreiern des Vernichtungslagers Auschwitz bot sich 1945 ein entsetzliches Bild. „Einige sitzen stur auf der Erde, nur auf Nahrungsmittel reagieren sie. Vor Schmutz und Verwahrlosung kann man ihre Züge nicht erkennen. Es ist zu grauenhaft, man kann das nicht beschreiben“ – so weit die Worte eines Augenzeugen. Der Holocaust, der massenhafte und systematische Mord an Millionen Menschen, endete nicht in Auschwitz, und er hat nicht dort begonnen. Und doch steht Auschwitz sinnbildlich für dieses Verbrechen, für das wir keine Worte haben. „Es ist zu grauenhaft, man kann das nicht beschreiben.“

Heute, am Jahrestag der Auschwitz-Befreiung, gedenken wir der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Wir gedenken

- der jüdischen Männer, Frauen und Kinder,
- der Sinti und der Roma,
- der Menschen mit Behinderungen.

Barbara Stamm

Präsidentin des Bayerischen
Landtages

Mitglied des Landtages seit 1976. Ab Oktober 1993 Stellvertretende Parteivorsitzende der CSU. Bayerische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit (1994–2001). Erste Vizepräsidentin des Bayerischen Landtages (2003–2008), Landtagspräsidentin seit Oktober 2008.

Barbara Stamm lädt in jedem Jahr Überlebende der Konzentrationslager in den Landtag ein und gestaltet gemeinsam mit der Stiftung Bayerische Gedenkstätten den Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar.

Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, Landesvorsitzende der Lebenshilfe Bayern, Vizepräsidentin des Familienbundes der Katholiken und Kuratoriumsvorsitzende der Bayerischen Kinderhilfe Rumänien.

- Wir gedenken der aus politischen oder religiösen Motiven Verfolgten,
- der Homosexuellen
- und all der Männer, Frauen und Kinder, die Opfer des NS-Regimes und des von Deutschland ausgegangenen Vernichtungskrieges wurden.

„Die Erinnerung darf nicht enden“. Diesen Auftrag hat der damalige Bundespräsident Herzog formuliert, als er den 27. Januar zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus erklärte. Das jährliche Begehen gibt unserer gemeinsamen Erinnerung einen Rahmen. Und dennoch müssen wir dieser Form des Gedenkens etwas an die Seite stellen: Ihre Erinnerungsarbeit, liebe Schülerinnen und Schüler. Sie sorgt dafür, dass das Gedenken lebendig bleibt. Indem Sie sich vor Ort auf die Suche nach Spuren begeben und sich dafür einsetzen, dass das Band der Erinnerung nicht reißt. Und deshalb ist der Bayerische Landtag heute hier, um mit Ihnen gemeinsam diesen Gedenktag zu begehen. Nicht in München, sondern in der Region. Und nicht im Maximilianeum, sondern hier am Elly-Heuss-Gymnasium. Ihnen und Ihrem Team, Herr Direktor Schwemmer, danke ich sehr herzlich für Ihre Gastfreundschaft und die gute Zusammenarbeit im Vorfeld. Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei allen Schülerinnen und Schülern der vier Schulen und ihren Lehrkräften, die diese Feier heute gestalten. Es ist immer wieder davon die Rede, dass das Erinnern an die Gräueltaten der NS-Zeit schwieriger werden wird: Der zeitliche Abstand wird für jede neue Generation größer, persönliche Bezüge immer seltener. Umso wichtiger ist die Arbeit der Gedenkstätten.

Die ehemaligen Konzentrationslager Dachau und Flossenbürg sind heute würdevolle Erinnerungs- und Lernorte. Wir verdanken das besonders dem beharrlichen Einsatz der Überlebenden. Ein Einsatz, der einmal sehr fehlen wird. Denn das Gespräch mit den Überlebenden ist durch nichts zu ersetzen. Sehr geehrter Herr Terry, wir sind Ihnen und Ihren Mitstreitern zu großem Dank verpflichtet für das, was Sie tun. Für uns lässt sich nur erahnen, welche Kraft es kostet, immer wieder zurückzukehren in die Erinnerung und an die Orte Ihres Leids. Ich danke Ihnen im Namen des Bayerischen Landtages, aber auch ganz persönlich von Herzen, dass Sie dazu bereit sind.

Trotz aller Schwierigkeiten, vor denen wir stehen: Ich bin zuversichtlich, dass wir den Auftrag zur Erinnerung auch über die Ge-

nerationen hinweg weitertragen können. Es ist der Blick auf Sie, liebe Schülerinnen und Schüler, der mich optimistisch stimmt. Eine Frage muss uns deshalb besonders beschäftigen: Was können wir tun, damit junge Menschen auch künftig der Vergangenheit begegnen wollen? Ich setze dabei auf die Lehrerinnen und Lehrer und auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gedenkstätten, in den Erinnerungsorten und Bildungshäusern. Es ist eine schwierige Aufgabe, die Sie haben. Sie sollen Geschichte vermitteln, die an die Grundfragen der eigenen Menschlichkeit geht. Geschichte, die singulär ist mindestens in ihrer Grausamkeit und die gleichzeitig Mahnung und Anleitung sein muss für couragiertes Verhalten im Hier und Jetzt. Geschichte, von der manche fälschlicherweise sagen: „Das kennen wir doch in- und auswendig.“ Es ist eine enorme Leistung, diese Vermittlung zu schaffen. Dafür gilt Ihnen meine Anerkennung und mein ganz besonderer Dank.

„Die ehemaligen Konzentrationslager Dachau und Flossenbürg sind heute würdevolle Erinnerungs- und Lernorte. Wir verdanken das besonders dem beharrlichen Einsatz der Überlebenden. Ein Einsatz, der einmal sehr fehlen wird.“

Und doch dürfen wir die Verantwortung für die Zukunft der Erinnerung nicht abschieben. Nicht an die Gedenktage und nicht an die Bildungseinrichtungen. Denn wir alle stehen in der Schuld, damit Erinnerung lebendig bleibt. Das bedeutet

auch, dass wir niemals die Augen verschließen dürfen vor den ersten Ansätzen von Ausgrenzung, Verfolgung, Fremdenhass. Bedrückende Zahlen enthält der Antisemitismusbericht, der diese Woche veröffentlicht wurde. Wenn bei 20 Prozent der Bevölkerung eine latent antisemitische Haltung festgestellt wird, dann ist das mehr als erschreckend. „Die Zivilisation ist ein ganz dünner Firnis über der menschlichen Natur.“ Sehr geehrter Herr Terry, Sie haben diesen Satz gesagt, und ich würde Ihnen nur zu gerne widersprechen. Aber Sie haben leider recht. Wir dürfen uns nicht der Illusion hingeben, dass unsere westlichen Werte allein Garant für Frieden und Menschlichkeit sind. Das wäre gefährlich, geradezu überheblich. Stattdessen müssen wir wachsam sein, müssen uns und unser Tun immer wieder hinterfragen.

– Anrede –

Ich bitte Sie, sich zum ehrenden Gedenken an alle Menschen, die der Tyrannei und den barbarischen Verbrechen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und dem Völkermord zum Opfer gefallen sind, von Ihren Plätzen zu erheben. Wir wollen schweigend gedenken.

[Schweigeminute]
Ich danke Ihnen.

2012

Rede des Präsidenten des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, Dr. Josef Schuster, Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, Gedenkakt von Bayerischem Landtag und Stiftung Bayerische Gedenkstätten, Elly-Heuss-Gymnasium Weiden, 27. Januar 2012



– Anrede –

Die Mutter meiner Mutter kam im Alter von zwei Jahren mit ihrer Familie aus Russland nach Dresden. Als Juden hatten sie im Zarenreich viele Diskriminierungen erleiden müssen und hofften auf bessere Zeiten in Deutschland. Bald sollte sich dies als Illusion erweisen. Da der Vater meiner Mutter Protestant war, wurde sie von den Nazis als „Mischling“ bezeichnet, jene absurde Bezeichnung, die sie zwar in der ersten Zeit vor den Deportationen bewahrte, sie aber nicht vor den allgemeinen Diskriminierungen schützte.

Bei Hitlers Machtergreifung war meine Mutter noch ein Kind von acht Jahren. „Das Leben war für mich noch ganz normal“, sagt sie heute. Bald fingen aber die Benachteiligungen in der Schule an. Sie ging in ein Lyzeum. Als Kind musste meine Mutter die schreckliche Erfahrung machen, dass all die Freundinnen, mit denen sie früher Tag für Tag zusammen war, mit denen sie sprach und spielte, für sie über Nacht verschwunden waren. Die Zukunft lag im Ungewissen, besser würde es unter Hitler nicht mehr werden, so viel stand fest.

Der Historiker Prof. Dr. Michael Brenner, geboren 1964 hier in Weiden, beteiligte sich 1980 als Schüler mit seiner Arbeit „Am Beispiel Weiden – Jüdischer Alltag im Nationalsozialismus“ am „Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten“. Der Weidener Schüler Michael Brenner holte damals den ersten Preis. Die Arbeit wurde 1983 publiziert und ich denke, sie wird hier in der Stadt nicht unbekannt sein. Den kleinen Ausschnitt über Professor Brenners Mutter habe ich aus seinem Buch zitiert.

– Anrede –

Am 20. Januar 1942, also vor ziemlich genau 70 Jahren, versammelte SS-Obergruppenführer Heydrich alle Spitzen der NS-Bürokratie in seinem Amtssitz am Großen Wannsee Nr. 50/58 in Berlin, um mit ihnen die „Endlösung“ zu beraten. Zu Beginn gab Heydrich seine Bestellung zum „Beauftragten für die Vorbereitung der Endlösung der europäischen Judenfrage“ bekannt. Die Teilnehmer diskutierten sodann die „technischen“ Einzelheiten

Dr. Josef Schuster

**Präsident des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern,
Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland**

Seit 1998 ist der in Haifa geborene Arzt Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Würzburg und Unterfranken. Dieses Amt hat schon sein Vater innegehabt. Ihm gelingt nach Gefängnis- bzw. Konzentrationslageraufenthalt (Dachau, Buchenwald) 1938 die Auswanderung nach Palästina. Mitte der 1950er-Jahre kehrt dieser mit seiner Familie zurück nach Würzburg.

1999 wird Dr. Schuster in das Präsidium des Zentralrats der Juden in Deutschland gewählt, wo er seit 2010 als Vizepräsident für den Bereich Kultus zuständig ist. Präsident des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern ist Dr. Schuster seit 2002.

des geplanten Vernichtungsprozesses. Als „Wannsee-Konferenz“ beschäftigt dieses Nazi-Treffen bis heute die Geschichtswissenschaft und es gab in diesen Tagen auch Veranstaltungen zum 70. Jahrestag.

Für mich ist heute wichtiger zu erfahren, was das für Menschen waren, über die Goebbels am 27. März 1942 in sein Tagebuch schrieb: „[...] von den Juden selbst bleibt nicht mehr viel übrig. An den Juden wird ein Strafgericht vollzogen, das zwar barbarisch ist, das sie aber vollauf verdient haben.“

Die Erinnerungen von Professor Brenners Mutter und von vielen anderen Überlebenden und Zeitzeugen, diese sogenannten Einzelschicksale, sind von anderer Qualität als die für die Geschichtswissenschaft natürlich wichtigen Dokumente. Diese persönlichen Erinnerungen sind es, die uns anrühren und eine erste Tür öffnen auf dem schwierigen Weg zur Aneignung einer nach wie vor nicht abschließend erklärbaren deutschen und jüdischen Geschichte.

Ich möchte an dieser Stelle nicht falsch verstanden werden! Die enormen Leistungen der Geschichtswissenschaft waren und sind natürlich äußerst wichtig für eine umfassende Erforschung und Bewertung der NS-Zeit. Am letzten Wochenende beschäftigten sich in Berlin zum Jahrestag der Wannsee-Konferenz wieder zahlreiche Historiker mit sehr unterschiedlichen Aspekten der Bedeutung des 20. Januar 1942. Es gab dort z.B. Vorträge zum Thema „Wannsee-Konferenz und Zwangsarbeit“, „Die Wannsee-Konferenz. Etappe im Entscheidungsprozess“ und „Das Reichsministerium des Innern und die Wannsee-Konferenz“. Und ich bin sicher, einige Forscher haben mit ihren Beiträgen neue Erkenntnisse vermittelt und neue Bewertungen ermöglicht.

Wenn wir aber heute hier im Elly-Heuss-Gymnasium in Weiden den offiziellen Gedenktag mit Schülerinnen und Schülern und Lehrkräften begehen, dann ist mir wichtig zu zeigen, dass es neben dem Instrument der Historischen Wissenschaft einen anderen Weg der Annäherung und der Beschäftigung mit dieser Geschichte gibt. Alle anwesenden und wissenschaftlich ambitionierten Geschichtslehrer mögen mir dies verzeihen.

Ich glaube, dass es gerade bei jungen Menschen wichtig ist, ihre Herzen zu öffnen und ihnen z.B. über Einzelschicksale einen Weg zu einer persönlichen Rezeption zu zeigen. Auch zu mehr Nach-

haltigkeit in sozialen Kompetenzen, die angesichts rechtsterroristischer Probleme wohl dringend notwendig sind.

Es gibt ja neben dem kollektiven Gedenken auch ganz persönliche Formen des Gedenkens, wenn es um die eigene Familie geht, um Angehörige, enge Freunde. Wir alle kennen diese Formen und die verschiedenen Kulturen und Religionsgemeinschaften haben sich eigene Rituale des Trauerns, des Gedenkens geschaffen. Entscheidend bei diesem persönlichen Gedenken ist, dass wir den Menschen, auf den sich unser Gefühl bezieht, ja kennen. Unser

Gedenken, unsere Gedanken bewegen sich um persönliche und gemeinsame Erinnerungen, wir haben klare Bilder, private Dinge, die sich im Moment des Gedenkens widerspiegeln.

Mit den Erinnerungen von Zeitzeugen, mit einem Namen, eventuell mit einem Gesicht, mit einem Ereignis,

kann auch im kollektiven Gedenken eine Annäherung gelingen, die dem persönlichen Gedenken nicht unähnlich ist.

Vielleicht hatte dies auch der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog im Sinn, als er im Januar vor sechzehn Jahren den „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ proklamierte und am 19. Januar 1996 im Deutschen Bundestag erklärte, ich zitiere: „Ganz besonders wichtig aber ist es, unsere jungen Menschen zu erreichen und ihren Blick für – möglicherweise – kommende Gefahren zu schärfen. Ich hoffe hier auf die Hilfe der Medien und vor allem der Lehrer [...]. Ich weiß, dass unsere Schulen in dieser Frage schon Beachtliches geleistet haben und leisten. Aber es lohnt sich, hier noch weiter nachzudenken. Die theoretische Darstellung von Totalitarismus und Rassismus reicht gewiss nicht aus, und wahrscheinlich reicht nicht einmal die Statistik des Grauens aus, die der Nationalsozialismus hinterlassen hat, denn die erfasst ja kaum ein erwachsenes Gehirn.“

Und an anderer Stelle sagte Herzog: „Überhaupt erscheint es mir sinnvoll, den 27. Januar nicht als Feiertag zu begehen, sondern als wirklichen Tag des Gedenkens, in einer nachdenklichen Stunde inmitten der Alltagsarbeit.“

In diesem Sinne, Frau Landtagspräsidentin Stamm, verstehe ich auch Ihre Entscheidung, die offizielle Feierstunde des Bayerischen Landtages gemeinsam hier mit jungen Menschen am Elly-Heuss-Gymnasium in Weiden zu begehen, und ich darf ergänzen, dass ich diese Entscheidung sehr begrüße und dass ich deshalb heute auch gerne zu Ihnen nach Weiden gekommen bin.

Als Präsident des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden von Bayern habe ich hier in der Oberpfalz drei wichtige Orte mit Einrichtungen, die immer wieder meine Aufmerksamkeit erfordern. Hier in Weiden ist es natürlich die Jüdische Gemeinde, die mittlerweile wieder über 300 Mitglieder hat und selbstverständlich zum religiösen Leben dieser Stadt gehört. Historische Verbindungen gibt es nach Floß. Die dortige Gemeinde existiert nicht mehr, wohl aber die alte Synagoge als Einrichtung unseres Landesverbandes. Wir konnten sie vor einigen Jahren mithilfe des Landes Bayern sorgfältig restaurieren. Seitdem öffnen wir sie regelmäßig für Bildungs- und Kulturveranstaltungen, auch für Besuche von Schulklassen, die sich dort ein authentisches Bild von einem jüdischen Gotteshaus machen können. Auch jüdisch-religiöses Leben kann in der Synagoge von Floß vermittelt werden. Und wenige Kilometer weiter gehört die Gedenkstätte Flossenbürg zu den Einrichtungen, die mir besonders am Herzen liegen.

Ich erwähne dies, weil Sie hier in der Oberpfalz, in Ihrer Nachbarschaft, anders als in anderen Regionen Bayerns, drei wichtige Orte haben, die Ihnen neben Ihrem Geschichtsunterricht wichtige Erkenntnisse vermitteln können. Ich denke, dieses Dreieck, diese Kombination aus historischem Ort in Floß, der Gedenkstätte in Flossenbürg und dem heutigen jüdischen Leben in dieser Stadt ist eine ideale Möglichkeit, sich den verschiedenen Themen zu nähern oder auch einzelne Aspekte zu vertiefen.

Dass unsere Bemühungen auch immer pädagogisch konnotiert sind, muss ich hier wohl nicht weiter erläutern. Wir erwarten von jungen Menschen, dass sie auch lernen zu erkennen, wo die Gefahr für die Gesellschaft beginnt. Diese Frage lässt sich sicher kontrovers diskutieren. In seiner damaligen Rede erklärte Roman Herzog, dass die Wirkungen der NS-Politik auf die Menschen deshalb so furchtbar waren, ich zitiere, „weil sie sich wohldosiert in das öffentliche Bewusstsein einschlichen, ja, weil sie wohldosiert den Gehirnen infiltriert wurden. [...] Es gab keinen point of no return, an dem der Sprung von der Diskriminierung und Demütigung zur Vernichtung für jeden erkennbar gewesen wäre.“ So weit der ehemalige Bundespräsident. Heute wissen wir, dass der point of return da liegt, wo die Diskriminierungen und Angriffe beginnen.

Es ist natürlich richtig, unsere Erwartungen, die Demokratie zu verteidigen, die freie Gesellschaft zu beschützen, auch auf die Jugend zu projizieren. Aber mir geht da der Fokus auf die jungen Menschen, die die Zukunft retten sollen, manchmal zu weit. Denn es gibt leider Menschen, die wir mit unseren pädagogischen

Bemühungen nicht erreichen. Es gibt leider Menschen, Rechtsterroristen, die in nazistischer Gesinnung aus anderen Ländern zugewanderte Menschen, die Teil unserer Gesellschaft geworden sind, verfolgen, bedrohen und gezielt ermorden.

Und es sind nicht nur die Verbrechen dieser rechten Zelle aus Thüringen, die mittlerweile zu einer Bedrohung für unsere Gesellschaft geworden sind. Es ist die gesamte rechte Szene mit ihren gewalttätigen Auftritten, ihrer Hetze, ihren Einschüchterungen. Wenn die Gewalt eskaliert, und das tut sie meiner Meinung nach schon in vielen Fußballstadien, dann ist das für mich der point of return.

Und an diesem Punkt helfen die pädagogischen Bemühungen und der Fokus auf die Jugend nicht mehr. Die Menschen damals, in der Nazi-Zeit, hatten keinen Rechtsstaat, der sie schützte. Der Staat damals war tragender Teil des Unrechts-Systems. Wir haben zum Glück heute einen Rechtsstaat, der wehrhaft sein könnte und sein sollte. Wer allerdings das tatsächliche Ausmaß der rechtsterroristischen Aktivitäten mit den Morden der letzten zehn Jahre betrachtet, der kommt zu kritischen Fragen bezüglich der Fähigkeit des Staates, seine Bürger wirkungsvoll zu schützen. Und nicht weniger erwarte ich von den zuständigen Sicherheitsbehörden.

Es gehört seit Jahren zu den Pflichtaufgaben von Gedenkreden, vor Rechtsextremismus zu warnen. Es gehört aber leider auch seit Jahren zu den Reflexen von Sicherheitsbehörden und Justiz, die Vorfälle, auch die strafrechtlich relevanten, zu bagatellisieren.

Hat unser Rechtsstaat wirklich keine Möglichkeit, eine von Rechtsextremen angemeldete Demonstration in einer Innenstadt zu verbieten, weil durch die Kundgebung eine Gefahr für die öffentliche Ordnung entstehen würde? Wie oft schon haben Polizeibehörden den Auftritt der Rechten verboten? Die meisten Gerichte genehmigen dann leider die Demonstration und die juristischen Begründungen der Richter klingen mir manchmal eher nach einem Seminar der Rechtswissenschaft als nach Sorge um unsere Gesellschaft.

Ich hoffe sehr, dass die zuständigen Behörden, aufgeschreckt durch die zahlreichen Ermittlungsspannen, jetzt auch ihre rechten Augen öffnen und dann wirkungsvoller vorgehen. Mit beiden Augen sieht man besser.

In der öffentlichen Diskussion um unseren Bundespräsidenten konnten wir besonders investigative Medien erleben. Es muss ei-



Es gilt das gesprochene Wort

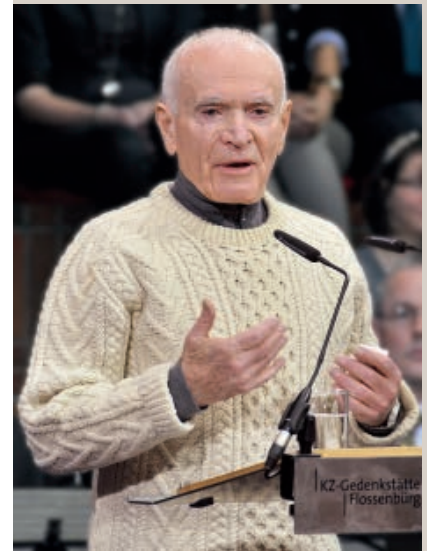
nem wirklich nicht gefallen, wie so manche Leit- und Bild-Medien mit dem Thema umgingen. Aber mangelndes Engagement kann man ihnen jedenfalls nicht nachsagen. Bei dem Thema „Rechtsextremismus“ wünsche ich mir von den Medien nur einen Bruchteil dieses Engagements. Ich bin sicher, die öffentliche Kontrolle durch die Medien wäre besser, möglicherweise dadurch auch die Arbeit von Polizei und Justiz.

Und die Jugend? Sie würde lernen, dass die Arbeit des Staates auch bei der Bekämpfung des Rechtsextremismus erfolgreich sein kann.

Ich danke Ihnen.

2012

Redebeitrag des Sprechers der Überlebenden des KZ Flossenbürg, Dr. Jack Terry, Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, Gedenkakt von Bayerischem Landtag und Stiftung Bayerische Gedenkstätten, Elly-Heuss-Gymnasium Weiden, 27. Januar 2012



Ich bin Jack Terry. Ich wurde am 10. März geboren – 1930. Und ich lebe immer noch. Und das verdanke ich der Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Es ist schwierig, über die Vergangenheit zu reden. Und genauso schwierig ist es für mich zu beschreiben, wie sehr mich die Präsentationen der jungen Schüler, die gezeigt wurden, berührt haben.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr es mich erfreut, wie dankbar ich bin – nicht nur, dass ich am Leben bin, sondern dass ich Ihnen zuhören kann. Sie sehen, wie emotional berührt ich bin. Denn verlassen habe – Flossenbürg verlassen. Und wenn ich zuhöre, wenn sie darüber ich das wieder. Dann bin ich das wieder. Dann stehe ich wieder und allein in der Welt. Und dass Sie jetzt denen eine Stimme verschafft haben, denen, die das Lager nicht überlebt haben, das ist etwas, was für mich sehr wichtig ist. Denn sie sind die Vergessenen, sie sind diejenigen, die als Abfall starben. Sie waren bloße Zahlen, sonst nichts.

„Denn obwohl ich Flossenbürg verlassen habe – Flossenbürg hat mich nie verlassen.“

obwohl ich Flossenbürg hat mich nie diesen jungen Menschen reden, dann durchlebe ich wieder 15 Jahre alt. am Tor, ganz verlassen

All diese Emotionen, die heute zum Ausdruck gebracht wurden. Ich habe das Gefühl, es gibt hier eine kleine Insel von Menschen, die mitfühlen und verstehen können. Es war für mich in den vergangenen Jahren schwierig. Ich habe mir die Frage gestellt: Was wird passieren, nachdem der Letzte von uns, nachdem der letzte Überlebende verstorben ist? Wie wird die Welt aussehen? Wer wird sich noch erinnern? Und einer der Gründe für uns zu überleben war, hierher zu kommen und zu erzählen, wie unsere Welt in den Konzentrationslagern aussah. Und jetzt diese Stimmen zu hören ... Es freut mich sehr, diese jungen Menschen zu sehen. Mit einigen von ihnen habe ich mich schon vor dieser Veranstaltung getroffen. Und ich denke, es gibt sie, diese kleine Insel des Verständnisses, des Verstehens, wo ich mich zu Hause fühle.

Dr. Jack Terry

Sprecher der Überlebenden des KZ Flossenbürg, Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Bayerische Gedenkstätten

Jack Terry, geboren 1930 als Jakub Szabmacher in der polnischen Kleinstadt Belżyce nahe Lublin, verliert durch eine Mordaktion der SS an 850 jüdischen Frauen und Kindern seine Mutter und seine Schwester. Er überlebt als einer der jüngsten Häftlinge das KZ Flossenbürg. Er ist der einzige Überlebende seiner Familie.

Im Land seiner Befreier nimmt er den Namen seiner Adoptivfamilie an und baut sich ein Leben auf. Er lebt noch heute in New York. Seit dem 50. Jahrestag der Befreiung 1995 kommt er regelmäßig nach Flossenbürg.

Seine Erinnerungen an Verfolgung und Lagerhaft sind seit 2005 unter dem Titel „Jakubs Welt – Die Erinnerungen des Jack Terry“ nachlesbar.

Aber wir haben auch vom 70. Jahrestag der Wannsee-Konferenz gehört. Und wenn ich mich jetzt umsehe auf der Welt, dann habe ich Angst. Denn ich höre wieder ähnliche Stimmen, die damals auch gerne gehört worden wären auf dieser Konferenz. Ich höre sie überall. Dinge, die passiert sind in der Vergangenheit, passieren wieder. Und ich persönlich bin sehr schockiert von der Zunahme des alten Hasses, des Antisemitismus. Es ist erschreckend, zu

„Dinge, die passiert sind in der Vergangenheit, passieren wieder. [...] Ich hoffe, dass diese Menschen keinen Erfolg haben werden. Und ich glaube, dass die, die einfach nur zusehen, nicht länger nur Zusehende bleiben werden.“

sehen und zu hören, dass es so viele Menschen gibt mit diesen Gefühlen, wie sie auch in der Vergangenheit existiert haben.

Ich hoffe, dass diese Menschen keinen Erfolg haben werden. Und ich glaube, dass die, die einfach nur zusehen, nicht länger nur Zusehende bleiben werden. Und deswegen möchte ich mich noch einmal ganz herzlich bedanken

bei den Lehrern, bei den Schülern und Ihnen allen, die Sie hier sind. Vielen Dank.

2012

Rede des Präsidenten des Comité International de Dachau, RA Pieter Dietz de Loos, Jahrestag der Befreiung des KZ Dachau, 29. April 2012



– Anrede –

Es freut mich sehr, Sie am 67. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau begrüßen zu können. Ein Lager, das von der US-Armee befreit wurde, von der 7. Armee und der Rainbow Division.

Sie sind aus der ganzen Welt gekommen, um die ehemaligen Häftlinge zu ehren, die im Lager Dachau und dessen Außenlagern und Kommandos gelitten haben und ermordet worden sind.

Wo sind sie?

Wo sind die Häftlinge, die aus Albanien, Belgien, Bulgarien, Dänemark verschleppt wurden?

Wo sind die Häftlinge, die aus Deutschland, England, Estland, Finnland verschleppt wurden?

Und diejenigen aus Frankreich, die aus Compiègne in Todeszügen verschleppt wurden?

Wo sind die Häftlinge aus Griechenland, Italien, Kroatien, Lettland, Litauen, Luxemburg?

Und die aus den Niederlanden, aus Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Rumänien, Russland? Das russische Volk, das die Technik der verbrannten Erde angewendet hat, das mit schrecklichem Verlust vor dem Feind sich zurückzog.

Wo sind die Häftlinge aus Serbien, aus der Slowakei, aus Slowenien, Schweden, aus der Schweiz, aus der Tschechischen Republik, der Türkei?

Wo sind die Häftlinge aus der Ukraine, aus Ungarn, aus den Vereinigten Staaten, aus Weißrussland, beide armenische Häftlinge, wo ist der kanadische Häftling, der chinesische Häftling, der irakische Häftling, der iranische Häftling?

Wo sind die spanischen Flüchtlinge, die Mitglieder der Internationalen Brigaden, die Zeugen Jehovas, die Homosexuellen, die sogenannten „Asozialen“?

Wo sind die Roma und Sinti, die im 15. Jahrhundert aus Indien nach Europa kamen? Sie wurden sehr bald verfolgt, der Augsburger Reichstag hat im Jahr 1551 den Mord und die Beraubung der „Zigeuner“ legitimiert und während der NS-Zeit wurden sie auf der Grundlage der Rassenideologie verfolgt. Die „Nürnberger Gesetze“ aus dem Jahr 1935 verbieten ihnen, an den Wahlen teilzunehmen, sowie Eheschließungen und sexuelle Beziehungen mit „Ariern“. Ab 1938 wurden ca. 85 Prozent der Sinti in Arbeits-, Konzentrations- und Ver-

RA Pieter Dietz de Loos

Präsident des Comité
International de Dachau (CID,
Internationales Dachau Komitee)

Sohn von Dirk A.E. de Loos, ehemaliger „Nacht und Nebel“-Häftling im KZ Dachau. Die Mutter, E.P. de Loos-Dietz, war ebenfalls im Widerstand.

CID-Präsident seit 2005. Zentrale Anliegen: Versöhnung mit den Deutschen, Ehrung der Ermordeten, Lernen aus der Geschichte und Sorge dafür, dass es nie wieder passiert – im Geiste des Widerstandes.

Präsident des Niederländischen Lagerkomitees Dachau, Generalsekretär des Internationalen und des Niederländischen Lagerkomitees Natzweiler-Struthof. Gründer und 15 Jahre lang Präsident der Stiftung „Wings of Hope“ zur Betreuung von Kindern, die Kriegsoffer geworden sind. Mitglied des Kuratoriums der Versöhnungskirche Dachau.

nichtungslager deportiert, nur eine Minderheit hat überlebt. 1939 lebten 130.000 Sinti im Deutschen Reich, im Deutschland der 1990er-Jahre waren es lediglich 50.000. Man schätzt, dass zwischen 250.000 und 500.000 Sinti und Roma von der SS ermordet wurden, ihre genaue Zahl wurde bis heute immer noch nicht ermittelt. Ein heute noch nicht beachtetes Volk, ein vergessenes und diskriminiertes Volk.

Wo sind schließlich die jüdischen Verschleppten? Die Juden, ein seit Jahrhunderten verfolgtes Volk? Sie waren 6 Millionen, Männer, Frauen, Kinder, Greise. In den NS-Lagern vergast, verbrannt. Die Shoah, diese Tragödie ohnegleichen, wird ewig im Gedächtnis der ganzen Welt fest

eingepägt bleiben. Sie waren unter den Ersten, die in Dachau und seinen Außenkommandos inhaftiert wurden. Sie bildeten ca. 90 Prozent der Belegschaft der Lagerkomplexe in Kaufering und Mühldorf sowie in anderen Außenlagern bei Kriegsende. Männer und Frauen, zusammengepfercht, ausgehungert, ausgerottet.

Wo sind sie alle?

Wo sind diejenigen, die wegen ihrem Engagement im Widerstand verschleppt wurden? Und wo sind diejenigen, die als „rassisch minderwertig“ verschleppt wurden? Unter Einsatz ihres Lebens und des Lebens ihrer Familien haben die Widerstandskämpfer ein Risiko auf sich genommen. Die anderen, weil so „geboren“, wurden zur Schlachtbank geführt.

Dachau ist das Symbol des Widerstandes.

Auschwitz ist das Symbol der „Zigeuner“- und Judenvernichtung. Dachau, das ist der rote Winkel. Die Politischen.

Unter Missachtung der Geschichte wird versucht, Verwirrung zu schaffen und eine Unwahrheit aufzuzwingen. Aber in diesem Lager waren sie alle politische Gefangene. Sie waren alle in ihrer Vielfalt zusammengeschlossen.

„Ausländer raus!“

Wo haben wir diese Worte gehört?

Wir spüren manchmal Intoleranz in unserem demokratischen Europa. Manche führende Kreise weigern sich, das politische und wirtschaftliche Asyl zu gewähren. Ein Europa, dessen Verwaltung mit übermäßigen Vollmachten ausgestattet ist.

Eine Zeit, wo die niederländische Verwaltung versucht, Rechtsanwälte finanziell zu bestrafen, wenn sie vor dem Straßburger Menschenrechtsgericht juristische Prozesse einleiten.

„Die Vielfalt der Völker, die Vielfalt der Religionen, der Farben ist unsere Stärke und unsere Pflicht. Unsere Einheit in Vielfalt ist schön, wunderbar. Das ist unser Reichtum. Pflegen wir diese Vielfalt mit Achtung und Weisheit.“

Eine Zeit, wo auch in Deutschland die Behörden weniger wachsam sind und der Neo-Nationalsozialismus wiederauflebt. Wo manche Neonazis durch öffentliche Gelder subventioniert sind. Eine Zeit, wo trotz des Antrags niederländischer Strafgerichte der Verbrecher und Waffen-SS-Angehörige FABER noch nicht in die Niederlande ausgeliefert wurde und heute noch den Schutz

deutscher Behörden genießt. Eine Zeit, wo sogar der Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten Frelser von Neonazis mit dem Tod bedroht wurde.

Eine Zeit der schweren wirtschaftlichen Turbulenzen, der Änderungen, der Arbeitslosigkeit. Eine Zeit, wo der Ausländer zum Sündenbock gemacht

wird. Eine Zeit mit großen Unsicherheitsfaktoren.

Wo haben wir dies schon gesehen und gehört?

Hat die Geschichte sich geändert? Wirklich?

Ist die Welt nach Dachau besser geworden? Nach Auschwitz?

Nach der Errichtung von mehr als 1600 Konzentrationslagern in Europa durch die Nationalsozialisten, nach der Verhaftung von 18 Millionen Menschen und dem Tod von mehr als 11 Millionen Gefangenen und der Ausweisung von 10 bis 12 Millionen Personen? Sind wir noch wachsam genug? Oder sind wir eingeschlafen?

Was vermitteln wir heute aus der Geschichte und aus den Lehren, die die ehemaligen Häftlinge uns vermittelt haben? Mit dem „Nie wieder“?

Deswegen sind wir heute hier, versammelt vor dem Mahnmal von Nandor Glid. Zusammen in Vielfalt, zusammen für unseren gemeinsamen Wunsch, eine bessere Welt aufzubauen, in der jeder frei ist und in Würde leben kann.

Das war nicht der Fall bei denen, deren Namen sich unter den Zehntausenden Namen des Gedenkbuchs für die Toten des Konzentrationslagers Dachau finden, die jetzt zitiert werden. Botschaften aus der Vergangenheit, von zerbrochenen Leben, die nun von Schülerinnen und Schülern verlesen werden.

Kommen wir dem Schwur: „Nie wieder“ nach, indem wir die Vielfalt unserer Gesellschaft, unserer Welt in Ehren halten. Die Vielfalt der Völker, die Vielfalt der Religionen, der Farben ist unsere Stärke und unsere Pflicht. Unsere Einheit in Vielfalt ist schön, wunderbar. Das ist unser Reichtum. Pflegen wir diese Vielfalt mit Achtung und Weisheit.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

2012

Dankesrede des Vorsitzenden der Lagergemeinschaft Dachau und Vizepräsidenten des Internationalen Dachau-Komitees, Dr. h.c. Max Mannheimer, Überlebender des KZ Dachau und seiner Außenlager, Verleihung des Europäischen Karls-Preises der Sudetendeutschen Landsmannschaft, 26. Mai 2012



– Anrede –

Haben Sie herzlichen Dank für die Verleihung des Europäischen Karls-Preises der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Ich freue mich sehr über diese hohe Auszeichnung. Ihnen, lieber Herr Posselt, danke ich für die lobenden Worte. Es ist für mich eine große Ehre, heute diesen besonderen Preis zu erhalten. Aber diese Ehre geht mit einer großen inneren Bewegung einher, da ich selbst die Vertreibung aus der Heimat erleben musste.

Nach meiner Befreiung in der Nähe von Tutzing hatte ich mir geschworen, Deutschland zu verlassen und nie mehr deutschen Boden zu betreten. Ich wollte nicht in einem Land leben, wo Menschen andere Menschen wegen deren Religion in Gaskammern ermordeten. Doch es kam anders. Nach meiner Rückkehr nach Neutitschein lernte ich eine junge Deutsche – meine spätere Ehefrau Fritzi – kennen, deren Eltern Sozialdemokraten und im Widerstand aktiv gewesen waren. Ich verliebte mich in sie und sie versicherte mir, dass Deutschland nach der Hitler-Diktatur ausgezeichnete Chancen habe, eine Demokratie zu werden. Und so kam ich am 7. November 1946 über Furth im Wald zurück nach Bayern. Meine 1964 verstorbene Frau engagierte sich früh politisch und war von 1952 – 1960 SPD-Stadträtin unter Thomas Wimmer in München.

– Anrede –

Ich habe den Holocaust überlebt. Aus dieser leidvollen Erfahrung rührt mein Engagement für Versöhnung und Verständigung, für Menschenwürde und Humanität. Trotz des Schmerzes um meine von den Nazis ermordeten Angehörigen war ich bereit, den Blick in die Zukunft zu richten. Ich ließ mich von dem Gedanken leiten: Das darf sich nie mehr wiederholen! Dafür wollte ich alles Menschenmögliche tun, in der Hoffnung auf eine bessere Welt, in der der Mensch dem Menschen ein Mensch ist.

Aus dem Dunkel der Geschichte Brücken zu bauen für Aussöhnung und Annäherung, die Demokratie zu stärken, Antisemitismus und Rassismus zu bekämpfen und die Toleranz unter den Menschen zu fördern – das war und ist bis heute mein Ansporn.

Dr. h.c. Max
Mannheimer

Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau und Vizepräsident des Comité International de Dachau (CID, Internationales Dachau-Komitee)

Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Bayerische Gedenkstätten. Geboren 1920 in Neutitschein, Mähren (ab Oktober 1938 Sudetengau). Anfang 1939 vertrieben, kommt die jüdische Familie Anfang 1943 nach Auschwitz. Außer Max Mannheimer überlebt allein ein Bruder das Vernichtungslager. Sie durchleben gemeinsam das KZ Dachau und das Außenlager in Mühldorf. Mannheimer lebt heute in München.

Erst spät spricht er über das Erlebte. Seine Erinnerungen gibt er in Zeitzeugengesprächen an Schulen, mit Jugendlichen und Erwachsenen weiter. Mannheimers Verfolgungsschicksal ist veröffentlicht unter dem Titel „Spätes Tagebuch“.

Ohne die gezielte Bemühung um Versöhnung – so schwer sie für uns Überlebende auch war – hätten sich die Völker Europas nicht von der Katastrophe des Nationalsozialismus erholen können. Um eine gute gemeinsame Zukunft zu schaffen, war eine ernsthafte Aufarbeitung unerlässlich. Eine Aufarbeitung, an deren Ende Aussöhnung stehen musste und die Erkenntnis, dass sich Völkermord und Vertreibung nirgends und niemals mehr wiederholen darf.

Ich denke heute an Thomas Garrigue Masaryk, den Philosophen und Staatsgründer der Tschechoslowakei. Sein Werk „Ideale der Humanität“ hat mich schon in jungen Jahren geprägt. Als erster Präsident der ČSR versprach er: „Wir werden den Frieden erhalten, wenn in der Gemeinde, im Bezirk, in den Ländern, in den Staaten die Menschen Freundschaft und gegenseitige Achtung erhalten werden.“

Ich werde oft gefragt, ob ich denn keinen Hass auf die Deutschen hatte. Ich konnte nie Hass empfinden. Hätte ich so gefühlt, dürfte ich nicht in Deutschland leben und wäre mit dem erlittenen Unrecht auch nicht fertig geworden. Hass und Misstrauen dürfen nicht vererbt werden von Generation zu Generation. Hass ist niemals eine Antwort, niemals!

Schuld ist weder kollektiv noch pauschal, sondern immer persönlich. Die heutige Jugend trägt keine Schuld! Nicht die deutsche Jugend und nicht die tschechische Jugend! Schuldig kann nur sein, wer sich persönlich vergangen hat, nicht die an den Verbrechen Unbeteiligten und erst recht nicht die nachfolgenden Generationen. Für alle aber stellt sich immer die Frage nach der Verantwortung für die Zukunft!

– Anrede –

Die Verbrechen, die im Zusammenhang mit der Vertreibung der Sudetendeutschen begangen wurden, gehören zu den historisch schlimmsten Taten des letzten Jahrhunderts. Es ist ein fundamentales Menschenrecht, Heimat zu haben. und deshalb fundamentales Unrecht, daraus vertrieben zu werden. Humanität ist nicht teilbar! Wahrheit bleibt aber: Primär verantwortlich für die Opfer der Flucht und Vertreibung ist Adolf Hitler. Die Katastrophe der Vertreibung kann nur in ihrem Gesamtzusammenhang gesehen werden.

Ich erinnere an Richard von Weizsäckers berühmte Rede am 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag zum 40. Jahrestag der Be-

freiung: „Die Ursachen der Vertreibung liegen nicht am Ende des Krieges, sondern an seinem Anfang“ Zitat Ende.

Hitlers verbrecherische Politik entlastet niemanden, der furchtbare Unrecht mit furchtbarem Unrecht beantwortet hat. Oder um es in den Worten des früheren Bundespräsidenten Roman Herzog auszudrücken: „Kein Unrecht, und mag es noch so groß gewesen sein, rechtfertigt anderes Unrecht. Verbrechen sind auch dann Verbrechen, wenn ihm andere Verbrechen vorausgegangen sind“ Zitat Ende.

„Noch einmal – weil es mir so elementar wichtig ist: Menschlichkeit ist unteilbar! Sie ist universell – ihre Sprache wird überall verstanden!“

Das Leid jeder und jedes Einzelnen steht vor allen Bewertungen, vor allen Betrachtungen über Recht und Unrecht und Ursache

und Folge. Mit denen zu fühlen, die es ertragen mussten, ist ein Gebot der Menschlichkeit. Das Leid der Vertriebenen ist zuallererst persönliches Leid. Die meisten Vertriebenen haben Unvorstellbares durchgemacht und unermesslich gelitten. Ihnen ist furchtbares Unrecht widerfahren. Das alles darf nicht vergessen werden. Noch einmal – weil es mir so elementar wichtig ist: Menschlichkeit ist unteilbar! Sie ist universell – ihre Sprache wird überall verstanden!

Vaclav Havel forderte immer wieder dazu auf, „in der Wahrheit zu leben“. In der Wahrheit zu leben, damit meinte er, wir müssen die wechselseitige Aufrechnung ein für alle Mal hinter uns lassen. Niemand hat das Recht, die jeweiligen Erfahrungen gegeneinander abzuwägen und aufzurechnen. Wer auch immer unter dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg gelitten hat, sie alle müssen ihre Geschichte haben.

Dies deckt sich mit der Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950. In ihr wurde zukunftsweisend zum Ausdruck gebracht, dass Rache und Gewalt kein Weg in die Zukunft sind und dass dauerhafter Frieden nur in einem geeinten Europa möglich ist. Die Idee des Europäischen Karls-Preises der Sudetendeutschen enthält genau diese Vision eines humanistischen gesamt-europäischen Erbes. Viele Vertriebene haben sehr früh richtig erkannt, dass die Aufarbeitung der Vergangenheit unter dem Aspekt des friedlichen Miteinanders stehen muss und die Lasten der Geschichte nur in einem geeinten Europa überwunden werden können.

Lassen Sie mich an dieser Stelle unseren verstorbenen Bundespräsidenten Johannes Rau zitieren, der anlässlich des Tages der Heimat im Jahr 2003 treffend formulierte: „Die Vertrie-

benen haben ihren Kindern und Enkeln nicht Hass und auch nicht den Wunsch nach Vergeltung eingepflanzt, sondern die Überzeugung und den Willen, am Aufbau eines besseren Deutschlands und eines friedlich geeinten Europas mitzuarbeiten.“

– Anrede –

Ich habe das große Privileg, immer noch zur Jugend sprechen zu dürfen. Dieser Kontakt ist mir enorm wichtig. Ich betrachte dies als meine persönliche Verantwortung, der ich nachkommen will, solange es mir gesundheitlich möglich ist. Dabei geht es nicht um irgendeine Schuldzuweisung, sondern darum zu mahnen, wie wenig selbstverständlich Freiheit, Menschenwürde und Demokratie sind. Damit die heutige Jugend lernt, sensibel zu sein für die leisen und auch weniger leisen Signale antidemokratischer Entwicklungen in unserer Gesellschaft.

Die Enkel und Urenkel der Täter- und Mitläufer-Generation wollen heute wissen, warum ihre Großväter und Urgroßväter einem Massenmörder so lange die Treue hielten. Was haben meine eigenen Verwandten gewusst, was hätte ich an ihrer Stelle getan? Hitler und seine Leute hätten ihre Verbrechen nicht begehen können, wenn es nicht so viele Mittäter und Mitläufer gegeben hätte: glühende Fanatiker, aber auch ganz normale Männer und Frauen, stumpfe Befehlsempfänger und bedenkenlose Profiteure. Und schließlich die vielen, die wegschauten und schwiegen. Heute wie damals ist die Gleichgültigkeit das Schlimmste.

Umso mutiger und heldenhafter haben wenige Einzelne gehandelt, die Juden retteten. Sie setzten bewusst ihr Leben aufs Spiel. Wenig bekannt ist, dass Berlin nie vollständig „judenrein“ war, wie Goebbels behauptete. In der Hochburg der SS konnten ca. 1500 Juden den ganzen Krieg hindurch unter gefährlichsten Umständen überleben. Auch dies ist eine Lehre aus der Erfahrung des Nationalsozialismus: Zivilcourage war – selbst unter reduziertesten Handlungsspielräumen – auch in einer Diktatur möglich. Für mich sind diese Menschen Helden!

– Anrede –

Mir geht es nicht darum, in alten Wunden zu rühren. Aber es geht um ein Nachdenken, um einen Impuls, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Denn die Vergangenheit hat ein eindeutiges Vermächtnis hinterlassen. Es lautet: Nie wieder!

Es ist z.B. immer wieder nötig, sich gegen Ausländerfeindlichkeit einzusetzen. Umfragen zeigen, wie viele Bürgerinnen und Bürger sich schwertun mit Menschen fremder Nationen. Menschenverachtendes Denken schleicht sich in den Alltag ein. Menschen werden wegen ihrer Religion, ihrer Herkunft und Nationalität verachtet. Anscheinend ist die kritische Sensibilität gegenüber Rechtspopulismus im Schwinden begriffen. Als Überlebender des Holocaust schrillen bei mir hier alle Alarmglocken! Es muss auch gesagt werden, dass die soziale Kluft zwischen Arm und Reich nicht weiter wachsen darf. Soziales Elend oder auch Unwissenheit dürfen aber niemals als Entschuldigung oder mildernde Umstände für rechte Umtriebe gelten.

67 Jahre nach Kriegsende lebt der Wahn des Rassismus nach wie vor, wie die schrecklichen Morde der rechtsextremen Terrorgruppe NSU und die Attentate von Toulouse gezeigt haben. Dies erinnert nicht nur mich an die Zeit, die wir nach 1933 erleben mussten. Der gewalttätige Rechtsextremismus darf in keiner Weise geduldet werden, ebenso natürlich nicht der Linksextremismus und auch nicht der militante Islamismus. Feinde der Demokratie können und dürfen nicht mit Toleranz oder gar Akzeptanz rechnen. Ich plädiere erneut für ein Verbot der NPD. Dies ist zwar kein Allheilmittel, es kann nur der Beginn einer ganz großen Anstrengung sein.

Mich treibt die große Sorge um: Wie können wir verhindern, dass unsere Kinder und Jugendlichen den rechtsextremen Ideologien in die Hände fallen? Wie kann verhindert werden, dass junge Menschen in den Bann dieser menschenverachtenden Gesinnung geraten? Wir können uns nicht nur darauf verlassen, dass die Politik es schon richten wird. Ohne Politikerinnen und Politiker aus ihrer Verantwortung zu entlassen, halte ich uns alle miteinander für mitverantwortlich für das Zusammenleben in der Gesellschaft. Wir alle tragen Verantwortung für die im Grundgesetz verankerten Werte und Freiheitsrechte.

Wir brauchen Zeichen dafür, dass uns die Erinnerung an die Vergangenheit etwas wert ist. Der Umgang mit Asylsuchenden ist so ein Prüfstein für unsere Verantwortung vor der Vergangenheit. Wer heute immer wieder davon spricht, dass wir ein „Ausländerproblem“ haben, dass nur „Wirtschaftsflüchtlinge“ kämen und dass „Ausländer Deutschland überfremden“, und mit diesen Einstellungen um Wählerstimmen wirbt, spielt mit dem Feuer und ist blind gegenüber elementaren Wahrheiten.

Das schlichte Motto der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. aus den 1980er-Jahren „Alle Menschen sind Ausländer – fast

überall“ scheint mir noch immer aktuell zu sein, wie die Sarrazin-Debatte gezeigt hat. Wir dürfen nicht vergessen: Was einer Minderheit geschah, kann in anderen Formen und Zeiten anderen Minderheiten widerfahren.

– Anrede –

Vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen erfüllt mich ein Gefühl größter Dankbarkeit gegenüber allen, die in den zurückliegenden Jahren an der Aussöhnung ehemals verfeindeter Nationen mitgewirkt und erreicht haben, dass aus Nachbarn Partner und sogar Freunde wurden. Ich denke an Konrad Adenauer, der sich der deutschen Schuld bewusst war, und ich denke besonders an die ausdrucksstarke symbolische Geste Willy Brandts, der vor dem Denkmal für die Opfer des Warschauer Gettos niederkniete.

Nach einem Jahrhundert der furchtbarsten Verbrechen, der Massenmorde, der kriegेरischen Verwüstung, der Vertreibung, der psychischen und physischen Verelendung leben wir heute in einem freien und demokratischen Europa, das sich als Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts versteht.

Dieses Europa der offenen Grenzen ist unsere gemeinsame Heimat. Der guten Nachbarschaft und Freundschaft zwischen Tschechen und Deutschen kommt dabei eine große Bedeutung zu. Das gegenseitige Verständnis wächst. Die europäische Idee hat auch Deutsche und Tschechen langsam, nach und nach, einander näher gebracht. Es ist unübersehbar: Die Beziehungen zwischen Bayern und Tschechien entwickeln sich gut und sind besser als je zuvor. Zwar sind noch nicht alle Probleme gelöst, aber unsere Länder können heute, 67 Jahre nach Kriegsende, mit Stolz auf den zurückgelegten Weg der Versöhnung zurückschauen.

Das bisher Erreichte verpflichtet uns, uns künftigen Herausforderungen zu stellen und die grundlegenden Werte, auf denen

Europa aufgebaut ist, zu gewährleisten und an künftige Generationen weiterzugeben. Ich wünsche mir, dass die heutige Jugend dieser europäischen Idee vertraut und Brücken baut für Toleranz und Verständigung, hin zu einer menschlichen Entwicklung der Welt, für eine Gesellschaft in Gerechtigkeit und Frieden. Ich selbst wäre glücklich und von Herzen dankbar, dazu noch lange einen – wenn auch bescheidenen – Beitrag leisten zu dürfen, damit die Belastungen aus der Vergangenheit überwunden werden.

Ich wende mich heute insbesondere an die Jugend und bitte Sie: Übernehmen Sie die Verpflichtung zur Erinnerung! Vergessen Sie nicht die Vergangenheit! Engagieren Sie sich für Freiheit, Gleichberechtigung und Demokratie. Treten Sie Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung entschieden entgegen! Tun Sie alles, dass solches Unrecht, wie es mir und anderen widerfahren ist, niemals mehr geschieht, nirgendwo in der Welt. Geben Sie die Hoffnung auf eine gute und gerechtere Zukunft nicht auf, glauben Sie weiter an die

Menschheit und setzen Sie sich keine anderen Ziele als Frieden, Freiheit und Humanität! Morgen tragen Sie die Verantwortung dafür, damit sich Hass und Gewalt nicht wiederholen. Es liegt an Ihnen, unser Land und Europa zu gestalten, ein Europa der Freiheit und Demokratie, das für Frieden und die Achtung der Menschenwürde eintritt. Es ist Ihre Pflicht!

Erlauben Sie mir am Ende meiner Rede noch ein Wort der Hoffnung und der Zuversicht: Ich bin sicher, dass die Jugend von heute die Lehren aus der Vergangenheit ziehen und sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst werden wird. Ich vertraue ihr!

Möge die Zukunft für uns alle eine glückliche und friedliche sein.

Ich danke Ihnen.

2012

Rede des Bayerischen Ministerpräsidenten, Horst Seehofer, Treffen ehemaliger Häftlinge des KZ Flossenbürg und Internationale Jugendbegegnung, Gedenkstätte Flossenbürg, 22. Juli 2012



– Anrede –

Hier in Flossenbürg vor dem Arrestbau zu stehen – das ist ein sehr ergreifender Moment für mich.

Sieben Helden des militärischen Widerstands gegen Hitler sind in diesem Arrestbau inhaftiert worden. Und genau da, wo wir stehen, am Hinrichtungsplatz, wurden sie ermordet. Das waren sieben von Tausenden namenlosen Opfern, die hier gedemütigt, gequält und ermordet wurden.

Vorgestern erst habe ich an der Gedenkfeier zum 20. Juli 1944 am Bendlerblock in Berlin teilgenommen. An diesen Hinrichtungsorten die richtigen Worte zu finden, fällt schwer. Wir können mit dem Geist nicht fassen, dass Menschen zu solchem Hass, zu solcher Grausamkeit fähig waren. Umso wichtiger ist die Erinnerung an das unsagbare Leid, an all die unbekanntenen Opfer.

Wir dürfen nicht vergessen.
Wir müssen uns erinnern.

Das sind wir den Opfern schuldig. Das sind wir der Zukunft schuldig.

Ich bedanke mich von ganzem Herzen für die Einladung zum Treffen der Überlebenden des Konzentrationslagers Flossenbürg und zur Internationalen Jugendbegegnung.

– Anrede –

Es ist eine Ehre für mich, heute bei Ihnen zu sein. Menschen wie Sie kann ich nur bewundern. Sie haben hier so viel verloren und so sehr gelitten. Sie haben das Grauen überlebt. Und dennoch kommen Sie immer wieder nach Flossenbürg. Zusammen mit anderen Überlebenden und Angehörigen gedenken Sie Ihrer Toten. Sie halten die Erinnerung wach. Und Sie berichten jungen Menschen von Ihrer Erfahrung mit Willkür und Gewalt. Damit

Horst Seehofer

Bayerischer Ministerpräsident

Mitglied des Deutschen Bundestages (1980–2008), Staatssekretär beim Bundesminister für Arbeit (1989–1992), Bundesminister für Gesundheit (1992–1998), Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (2005–2008). Seit Oktober 2008 Ministerpräsident des Freistaates Bayern.

Am 70. Jahrestag der Novemberpogrome lädt Seehofer 2008 zu einer Gedenkveranstaltung in die Bayerische Staatskanzlei. Im April 2009 eröffnet er das Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Dachau. Die Gedenkstätte Flossenbürg besucht er im Juli 2012 zum Treffen ehemaliger Häftlinge des KZ Flossenbürg. Nachhaltig beeindruckt hat Ministerpräsident Seehofer seine Reise nach Israel mit Besuch der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem im September 2012.

leisten Sie einen unschätzbaren Beitrag für eine menschliche Zukunft, für Freiheit und Demokratie.

Sehr geehrter Herr Dr. Terry,

Sie sind einer von diesen bewundernswerten Zeitzeugen, die über ihr Schicksal sprechen, die das Unfassbare in Worte kleiden. Wir können uns glücklich schätzen, Sie heute bei uns zu wissen. Für Ihr Kommen sind wir Ihnen zutiefst dankbar.

Sie haben einmal gesagt: „Obwohl ich Flossenbürg so bald wie möglich verließ, hat Flossenbürg mich nie verlassen. Für uns, die ehemaligen Häftlinge, wurden die Ereignisse der Vergangenheit das Fundament unseres gequälten Lebens.“

Ihre Worte haben mich zutiefst berührt. Sie machen uns allen begreifbar: Die Vergangenheit darf sich nicht wiederholen. Wir brauchen eine wehrhafte Demokratie. Das ist der große Auftrag für die Zukunft.

Sehr geehrter Herr Dr. Terry, sehr geehrte Damen und Herren,

wie schmerzvoll Ihr persönlicher Einsatz gegen das Vergessen und gegen die Gleichgültigkeit ist, können wir nicht einmal erahnen. Ihre Courage und Ihre Stärke können wir nur bewundern!

Sie alle sind unersetzbar für unseren Umgang mit der Vergangenheit. Sie sind Vorbilder für eine gerechte, für eine bessere Welt. Für Ihre unermessliche menschliche Größe spreche ich Ihnen meine größte Hochachtung und meinen tief empfundenen Dank aus.

Menschen wie Sie leben uns vor: Unsere Demokratie, unsere Freiheit brauchen Erinnerung. Unsere Demokratie, unsere Freiheit brauchen Einsatz, Engagement und auch Mut eines aufrechten Bürgersinns.

Ich versichere Ihnen: Wir nehmen unseren Auftrag aus der Vergangenheit sehr ernst. Wir halten die Erinnerung wach. Die Opfer bleiben unvergessen.

Deshalb ist die Gedenkstätte Flossenbürg Erinnerungsort und Lernort zugleich. Hier in Flossenbürg erleben junge Menschen: Unsere Demokratie braucht Demokraten! Wir brauchen junge Menschen, die sich bekennen und die sich gegen die simplen Lösungsmuster radikaler Demagogen stellen. Wir brauchen junge Menschen, die auf Rechtsradikalismus, Antisemitismus und andere ideologische Pervertierungen entschlossen antworten: „Nie wieder!“

Sehr geehrter Herr Dr. Skriebeleit,

mit dieser Gedenkveranstaltung und Ihrer täglichen Arbeit setzen Sie ein Signal gegen die Gleichgültigkeit. Ihnen und Ihrem Team herzlichen Dank!

Ebenso danke ich den Organisatoren des Internationalen Jugendtreffens der Evangelischen Jugend Oberfranken.

Sehr verehrte Frau Schröder, sehr geehrter Herr Schröder,

seit mehr als zehn Jahren setzen Sie als Organisatoren des Jugendtreffens Zeichen für Völkerverständigung und friedliches Miteinander in Europa. Respekt und vergelt's Gott für Ihre Arbeit.

Bundespräsident Joachim Gauck hat einmal gesagt: „Jede neue Generation muss ihren speziellen Weg finden, die deutsche Geschichte zu begreifen und daraus eigene Verantwortung abzuleiten.“

Liebe Jugendliche,

Sie kommen aus Belgien, Polen, Tschechien, der Slowakei, Israel, der Ukraine, Belarus und Bayern nach Flossenbürg. Ihr Weg ist die Begegnung. Dieses Jugendtreffen ist der beste Beitrag für ein friedliches Miteinander, für Freiheit und Demokratie, den ich mir vorstellen kann. Ihr Weg macht zuversichtlich, Ihr Weg macht Hoffnung!

Europa ist heute das großartigste Friedenswerk der Menschheit. Gerade hier in Flossenbürg, gerade mit Blick auf unsere Vergangenheit wird uns das Glück unserer Gegenwart bewusst.

Unser gemeinsames Europa ist Garant für Freiheit, Frieden und Wohlstand für 500 Millionen Menschen.

Menschenrechte, Toleranz, Solidarität – das ist die europäische Idee. Das Wertebündnis Europa ist Vorbild für die ganze Welt.

Liebe Jugendliche,

Frieden und Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie bewahren heißt, diese Werte jeden Tag leben: bei dieser Gedenkstunde, bei Ihrem Jugendtreffen und überall, wo Sie zu Hause sind. Auf Sie kommt es an! Sie machen die Zukunft Europas! Sie sind die Botschafter der europäischen Idee! Europa braucht Sie – Ihre Werte, Ihre Visionen und Ihre Begeisterung. Bewahren Sie sich Ihr Feuer für Demokratie und Gerechtigkeit! Behalten Sie Ihr Herz offen und Ihren Blick wachsam – für unsere Freiheit und die Zukunft Europas!

Dietrich Bonhoeffer, der kurz vor Kriegsende hier im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet wurde, hat einmal gesagt: „Es gibt Dinge, für die es sich lohnt, eine kompromisslose Haltung einzunehmen.“

Bonhoeffer und alle Opfer des Nationalsozialismus mahnen uns: Wir alle müssen unsere Demokratie und unsere Freiheit schützen – in Deutschland und in Europa. Wir alle sind verantwortlich: Menschenverachtende Ideologien, Fremdenhass und Rechtsextremismus dürfen in Deutschland nie mehr Fuß fassen. Wir weichen keinen Millimeter zurück, wir stehen zusammen gegen alle Feinde unserer Demokratie!

Begegnen wir einander friedlich und freundschaftlich, mit Respekt und Toleranz – für Frieden und Freiheit in unserem Land und in ganz Europa!

2012

Grußwort des Generalkonsuls des Staates Israel, Tibor Shalev Schlosser, Gedenkakt zum Abschluss des Treffens ehemaliger Häftlinge des Konzentrationslagers Flossenbürg, 22. Juli 2012



– Anrede –

Vor einem Jahr kam ich nach München, um die neue Vertretung Israels in München, das Generalkonsulat, zu eröffnen. Um meinen neuen Dienstort kennenzulernen, erkundete ich die schöne bayerische Landschaft und die Berge. Während eines solchen Ausflugs saß ich im Auto und hörte Radio und plötzlich nahm ein Beitrag meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch: Der Moderator sprach mit einem jungen Mann, der über seine Erfahrungen und anfänglichen Schwierigkeiten erzählte, die Geschehnisse einer bayerischen KZ-Gedenkstätte zu rekonstruieren, da wenig von damals übrig war und es auch nicht leicht war, die dort Ansässigen über damalige Einzelheiten zu befragen.

Der junge Mann in der Radiosendung ist Dr. Jörg Skriebeleit und die Gedenkstätte heißt Flossenbürg.

Davor hatte ich noch nie etwas von Flossenbürg gehört und nach diesem Radiobeitrag wurde ich sehr neugierig und wollte mehr darüber erfahren. Was ist dieses Flossenbürg? Inzwischen bin ich schon zum zweiten Mal hier, an dem Ort, an dem unsägliches Leid geschehen ist; wo über 100.000 Häftlinge geschunden, gefoltert und gedemütigt wurden. Und wo über 30.000 Menschen ihr Leben verloren, viele von ihnen Juden aus Ungarn, woher auch ein Teil meiner Familie stammt. Und ich habe nie etwas darüber gehört, wie vermutlich viele andere bis vor ein paar Jahren Flossenbürg nicht kannten. Dies erschreckt mich sehr.

Viele von uns glauben, dass die Essenz vom Glück gute Gesundheit, aber schlechte Erinnerung – damit meine ich Verdrängung – ist. Dies ist ein natürliches, aber auch gefährliches Verhalten. Wenn wir das, was geschehen ist, nicht kennen, ist die Chance, dass wir die Gefahr in der Gegenwart erkennen, sehr gering. Dafür steigt aber die Gefahr, dass wir das Übel in der Zukunft nicht vermeiden können.

An diesem Punkt möchte ich eine kurze persönliche Geschichte erzählen. Meine Tante Irina trägt eine Nummer auf ihrem Unterarm. Sie ist heute 81 Jahre alt und krank. Zusammen

Tibor Shalev Schlosser

Generalkonsul des Staates Israel

Beginn seines diplomatischen Dienstes mit dem Aufbau des israelischen Generalkonsulats in Berlin. Es folgen Stationen in der Botschaft in Rom, als Vizebotschafter in der israelischen Vertretung der UN in Genf sowie die Leitung der Abteilung für internationale Organisationen im Auswärtigen Amt in Jerusalem.

Seit September 2011 baut er das Münchener Generalkonsulat auf, zuständig für die deutsch-israelischen Beziehungen in den Bundesländern Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland. Einen Schwerpunkt seiner Arbeit bildet der Austausch zwischen deutschen und israelischen Jugendlichen.

Neben der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg hat Shalev Schlosser im neuen Amt auch die KZ-Gedenkstätte Dachau bereits besucht.

mit ihrem Vater und ihrer Mutter wurde sie aus dem damaligen Ungarn nach Auschwitz verschleppt. Sie und ihre Mutter kehrten zurück, doch ihr Vater, mein Großonkel Bondi, wurde wahrscheinlich noch am Tag seiner Ankunft ins Gas geschickt. Bis vor zwei Jahren habe ich nie ein Wort von meiner Tante über Auschwitz gehört. Aber dann, vor zwei Jahren, als sie krank wurde, begann sie über die Zeit im Lager zu erzählen. Seitdem hört sie nicht mehr auf. Als ob sie 70 Jahre Schweigen nachholen möchte.

Als meine Tante und ihre Mutter nach Auschwitz deportiert wurden, wussten sie, was dort passiert. Sie standen in der Schlange für die Selektion. Meine Tante war damals 14 Jahre alt – klein, kränklich und blass. Ihre Mutter presste sie ganz fest an sich und kurz bevor sie dran waren, gab die Mutter ihrer blassen Tochter zwei feste, schallende Ohrfeigen – so überlebte sie, mit einer gesunden Gesichtsfarbe, und wurde nicht gleich in den Tod geschickt.

Ich erzähle diese Geschichte, weil ich weiß, dass jeder Einzelne von Ihnen, liebe Überlebende, auch eine oder mehrere solcher Geschichten hat. Jeder von Ihnen hatte eine solche Art von Schutzengel, ansonsten hätten Sie das Konzentrationslager nicht überleben können.

– Anrede –

Verehrte Damen und Herren, die Erinnerung ist heute, 70 Jahre später, wichtiger denn je. Denn wir leben in einer Zeit, in der die Zeitzeugen immer weniger werden.

„Als meine Tante und ihre Mutter nach Auschwitz deportiert wurden, wussten sie, was dort passiert. Sie standen in der Schlange für die Selektion. Meine Tante war damals 14 Jahre alt – klein, kränklich und blass. Ihre Mutter presste sie ganz fest an sich und kurz bevor sie dran waren, gab die Mutter ihrer blassen Tochter zwei feste, schallende Ohrfeigen – so überlebte sie, mit einer gesunden Gesichtsfarbe, und wurde nicht gleich in den Tod geschickt.“

Ich möchte von ganzem Herzen für das unermüdliche Engagement danken, das die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und die Stiftung Bayerische Gedenkstätten zeigt, um die Erinnerungen der Überlebenden wachzuhalten.

Auch möchte ich Ihnen, liebe Überlebende, aufrichtig danken. Seit so vielen Jahren kommen Sie hier an den Ort der Schrecken zurück, um zu gedenken und um die Erinnerung für die kommende Generation wachzuhalten. Sie berichten Ihre persönliche Geschichte der

heutigen Generation, Schülern und Jugendlichen. Von nun an, liebe Jugendliche und Vertreter der Jugendbewegung, liegt diese Verantwortung auf Euren Schultern. Ihr seid die Zeitzeugen von morgen.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und möchte mit einem Zitat Primo Levis enden: „Möge die Geschichte der Vernichtungslager uns allen wie ein Unheil verkündendes Alarmsignal klingen.“

Ich danke Ihnen.

2011

Rede der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Dr. h.c. Charlotte Knobloch, Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, Gedenkakt von Bayerischem Landtag und Stiftung Bayerische Gedenkstätten, Bayerischer Landtag, 25. Januar 2011



– Anrede –

Der 27. Januar ist ein besonderer Gedenktag. Bundespräsident Roman Herzog und Ignaz Bubis, der damalige Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, wählten vor 15 Jahren mit Bedacht das Datum der Befreiung von Auschwitz als Tag des gemeinsamen Erinnerns. Von Jahr zu Jahr wird dieser Tag wichtiger. Wird es wichtiger, unsere Kultur des Erinnerns weiterzugeben an die jungen Generationen in diesem Land. Stehen wir doch an der Schwelle der Zeit, da der Holocaust seiner Zeitgenossenschaft entschwindet.

Saul Friedländer äußerte erst vor wenigen Tagen seine Sorge, da sich beim Thema „Holocaust“ Ermüdung zeige. Meine Erfahrungen aus den unzähligen Begegnungen mit Schülern in der gesamten Bundesrepublik vermitteln mir ein anderes Bild.

Wenn junge Menschen heute fragen: „Was geht mich das noch an?“, so wollen sie dies nicht rhetorisch verstanden wissen. Sie wollen eine Antwort von uns. Sie haben ein genuines Interesse an der Geschichte. Und es liegt an uns, ob wir ihre Neugier befriedigen oder abtöten. Wir stehen vor einer großen Herausforderung: Der Wunsch nach Harmonie im Verurteilen der Nazi-Gräueltaten und im Bekenntnis zur Demokratie ist verständlich. Fatalerweise birgt aber gerade dieser Wunsch die Gefahr, eine wahrhaftige Auseinandersetzung zu ersticken. Immer wieder erlebe ich, wie verkrampft durchaus gut gemeinte Aktionen ablaufen.

Verordnetes Gedenken aus Sorge, der Holocaust könnte in Vergessenheit geraten, funktioniert nicht. Jugendliche haben feine Sensoren für Peinlichkeiten, für falsche Töne und dafür, wie authentisch man ihnen begegnet. Sie können nicht auf Befehl Betroffenheit zeigen. Um in ihre Köpfe und Herzen durchzudringen, müssen wir ihnen einen eigenen Anteil an der Geschichte geben. Keinen Anteil an Schuld, keinen Anteil an Scham oder Schande, aber einen Anteil an dem besonderen Bewusstsein, das aus unserer Erinnerung resultiert. An den wichtigen Lehren, die wir aus unserer Vergangenheit ziehen können.

Dr. h.c. Charlotte Knobloch

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) München und Oberbayern

Vizepräsidentin des World Jewish Congress und ehemalige Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland. Die geborene Münchnerin überlebt den Holocaust bei einer ehemaligen Hausangestellten des in die Vereinigten Staaten ausgewanderten Onkels, die das Kind bis 1945 als eigene uneheliche Tochter ausgibt.

Nach der Geburt der eigenen Kinder gibt Charlotte Knobloch Pläne zur Auswanderung in die USA auf, bleibt mit ihrer Familie in München und engagiert sich sowohl für das jüdische Gemeindeleben als auch für die internationale Vernetzung. In ihre Amtszeit an der Spitze der IKG fällt die Planung und Realisierung eines jüdischen Zentrums mitten in der Stadt.

– Anrede –

Ich habe den Holocaust überlebt. Niemals kann ich vergessen, in welche Katastrophe der Mensch selbst seinesgleichen stürzen kann. So geht es an Tagen wie diesen natürlich um Erinnerung, aber vor allem um Bewusstsein. Wissen um jene Gefahr, die wir kennen, seit wir begreifen mussten, dass es eine Illusion war zu glauben, der Zivilisationsprozess sei eine Einbahnstraße. Eine Gefährdung, von der wir wissen, dass sie immer aktuell sein kann.

Das alle Generationen verbindende Schlüsselthema unserer Gesellschaft heißt: Verantwortung – die uns allen auferlegt ist und die uns alle verpflichtet. Wir alle tragen Verantwortung für die im Grundgesetz verankerten Werte und Freiheitsrechte. Diese Botschaft müssen wir den jungen Menschen in der Bundesrepublik mit auf ihren Lebensweg geben. Ihr Anteil an der Geschichte besteht in ihrem Anteil an der Verantwortung in der Gegenwart. Und ihrem Anteil an der Gestaltung der Zukunft und dem friedlichen Miteinander aller Menschen in unserer Gesellschaft.

Glück und einige wenige mutige Menschen haben es mir ermöglicht, den braunen Terror zu überleben. Ich blickte hinab, in die tiefsten Abgründe menschlichen Hasses. Ich kann bezeugen, welch alles zerstörende Kraft ideologische Gesinnung entfalten kann. Ich weiß aber auch, dass Verfolgung, Gewalt und Massenmord gesellschaftliche Vorstufen haben. – Wegschauen ist eine davon. Sich abwenden, wenn Menschen in Bedrängnis geraten, geflissentlich weghören, wenn Hass verbreitet wird, und abwiegeln, wenn politische Gewalttaten angeprangert werden – das alles sind Anfänge, denen es zu wehren gilt!

Die Erinnerung an die Vergangenheit wachzuhalten, ist unerlässlich, weil sie uns ein sehr präzises Vermächtnis hinterlassen hat.

Es lautet: Nie wieder!

Wenn die jungen Menschen spüren, dass uns Ungerechtigkeiten wirklich umtreiben, dass wir es mit der Zivilcourage ernst nehmen und dass es uns wirklich wichtig ist, die freiheitliche Demokratie mit Leben zu füllen – dann wird es auch ihnen wichtig sein.

– Anrede –

Eine Stunde null hat es in der Geschichte nie gegeben. Und auch einen Schlussstrich wird es nicht geben. Die Erinnerung ist unkündbar. Aber Tage wie dieser sind nicht dazu da, sich gegenseitig zu belehren. Es ist sinnlos, Moral oder Toleranz einzufordern.

Toleranz und Moral müssen gelebt werden. An dieser Stelle ist es mir ein tiefes Bedürfnis, diesen Tag des Gedankens auch zu einem Tag des Dankes zu machen. Von ganzem Herzen geht mein Dank an die Bundesregierung,

die Landesregierungen, die vielen Kommunen und Initiativen sowie an alle Menschen, denen es gelungen ist und weiter gelingen wird, aus dem schwierigen Spannungsfeld zwischen Bewältigung des Geschehenen und Gestaltung der Zukunft positive Energie zu schöpfen.

Zum Glück geht es für die jungen Generationen in diesem Land nicht mehr darum, sich von ihrer Last der Geschichte zu befreien. Sie haben die Chance, unbelastet aus ihr zu lernen, gewissermaßen das Beste daraus zu machen. Neue Antworten zu finden auf die Frage: „Was geht uns das noch an?“

– Anrede –

Ich möchte schließen mit einem Appell an die jungen Menschen in unserem Land:

Seid stolz auf unsere Heimat. Wir haben in den letzten 65 Jahren unglaublich viel erreicht. Seid aufgeklärte Patrioten. Übernehmt aus Liebe zu diesem Land Verantwortung. Verantwortung für die Gestaltung unser aller Gegenwart und Zukunft. Verantwortung für ein würdevolles, respektvolles und friedliches Miteinander aller Menschen in unserer Gesellschaft. Unterstützt die Politiker und diejenigen, die sich zivilgesellschaftlich engagieren und sich dafür einsetzen, dass der braune Mob aus unseren Parlamenten und aus unseren Straßen verschwindet.

Und eines noch, um das ich Euch bitte: Lasst Euch von keinem Menschen dieser Erde einreden, wen Ihr zu lieben und wen Ihr zu hassen habt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

2011

Rede des Stv. Vorsitzenden des Verbands
Deutscher Sinti und Roma – Landesverband
Bayern e.V. – und Überlebenden des KZ Auschwitz,
Franz Rosenbach, Gedenktag für die Opfer des
Nationalsozialismus, Gedenkakt von Bayerischem
Landtag und Stiftung Bayerische Gedenkstätten,
Bayerischer Landtag, 25. Januar 2011



– Anrede –

Als einer der wenigen, die den Völkermord an unserer Minderheit überlebt haben, möchte ich Zeugnis ablegen über die Verbrechen, die unseren Menschen ebenso wie unseren jüdischen Leidensgenossen in der Zeit des Nationalsozialismus angetan wurden.

Ich lebte damals mit meiner Familie in einem Dorf in Niederösterreich, wo ich die Schule besuchte und mein Vater bei einer Baufirma arbeitete. Ich selbst war nach meinem Schulabschluss bei der Bahn angestellt. 1942 wurde mein Vater plötzlich von der Gestapo verhaftet – ich war damals 15 Jahre alt.

Ein Jahr später – im März 1943 – wurde auch ich direkt an meinem Arbeitsplatz von der Gestapo abgeholt und zusammen mit meiner Mutter, meinem Onkel und dessen Kindern in das sogenannte „Zigeunerlager“ Auschwitz-Birkenau deportiert. Meine drei größeren Schwestern waren bereits zuvor nach Auschwitz-Birkenau verschleppt worden. Von ihnen musste ich in Auschwitz erfahren, dass mein Vater zwei Tage vor unserer Ankunft von der SS erschlagen worden war.

Das sogenannte „Zigeunerlager“ lag unmittelbar neben dem Abschnitt, wo die Juden untergebracht waren; getrennt waren wir durch einen elektrisch geladenen Stacheldrahtzaun. In unserer Baracke waren 500 bis 600 Menschen zusammengepfercht – dicht gedrängt lagen wir in den Buchsen. Die Nässe und die Kälte waren kaum auszuhalten.

Bald nach der Ankunft wurde ich eingeteilt zur Zwangsarbeit im Kommando Kanalbau in Birkenau, das nur aus Sinti und Roma bestand. Es gab keine Schuhe, keine Strümpfe – bei Sturm und Regen mussten wir ununterbrochen Lehm schaufeln. Mit großen Stöcken wurden die abgemagerten Häftlinge bis zur völligen Erschöpfung angetrieben; jeden Abend mussten wir Tote heimtragen – wer es nicht selbst miterlebt hat, kann es sich nicht vorstellen. Die Lagerstraße von Birkenau war übersät mit Toten. Nachts, wenn alles gefroren war, wurden die steif gefrorenen Leichen auf Lastwagen geworfen und weggefahren.

Franz Rosenbach

Stv. Vorsitzender des Verbandes
Deutscher Sinti und Roma –
Landesverband Bayern e.V. –,
Überlebender des „Familienlagers
für Zigeuner“ in Auschwitz-
Birkenau

Mitbegründer des Bayerischen Landesverbandes und Ehrevorsitzender des Zentralrates Deutscher Sinti und Roma. Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Buchenwald und Mittelbau-Dora. Von seiner Familie bleiben Rosenbach nur noch zwei Schwestern. Geboren in Horatitz (Böhmen), lebt Rosenbach nach dem Krieg in Nürnberg. 2012 verstirbt er wenige Tage nach seinem 85. Geburtstag.

Franz Rosenbach hat 25 Jahre lang in bayerischen Schulen über seine Erfahrungen als KZ-Häftling berichtet. Seine Erinnerungen an Verfolgung und Lagerhaft sind 2005 unter dem Titel „Der Tod war mein ständiger Begleiter“ veröffentlicht worden.

Eines Tages kamen wir auf Transport nach Buchenwald zum Arbeitseinsatz, wie es hieß. Meine Mutter weinte beim Abschied und sagte, ich solle auf mich aufpassen. Ich habe sie niemals wiedergesehen. Bei der Auflösung des „Zigeunerlagers“ in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 wurde sie von der SS in den Gaskammern ermordet – zusammen mit über 2800 unserer Menschen.

In Buchenwald musste ich im Steinbruch Zwangsarbeit leisten und tagtäglich Steine eine Treppe hochschleppen. Mein Block war unten am Wald – im sogenannten „kleinen Lager“. Ende 1943 wurden wir mit Viehwaggons nach Mittelbau-Dora transportiert, welches damals noch ein Außenlager von Buchenwald war. Im Kommando B 11 musste ich im Stollen

als Bohrer arbeiten und die Trümmer wegräumen. Manchmal kam es zu Fehlzündungen, wobei viele Häftlinge umkamen. Wir arbeiteten in mehreren Schichten: Nach acht bis zehn Stunden schwerster Sklavenarbeit verließen die Häftlinge schneeweiß vor Staub den Stollen, um nach einem kläglichen Abendessen zu Tode erschöpft in den Schlaf zu sinken. Viele waren bis auf die Knochen abgemagert. Diese sogenannten „Muselmänner“ waren der Willkür der SS-Männer besonders ausgeliefert und hatten kaum eine Überlebenschance. Nur wer noch fähig war zu arbeiten, hatte ein Recht zu leben. Wer in Dora nicht mehr arbeiten konnte, der war verloren.

Mancher Häftling hat in seiner Verzweiflung einen Fluchtversuch gewagt – fast immer vergeblich. Ich erinnere mich noch genau, wie die SS einen Sinto, der versucht hatte zu fliehen, grün und blau geschlagen hat. Dieser Häftling musste sich direkt an den elektrischen Stacheldraht stellen und immer wieder rufen: „Hurra, ich bin wieder da!“, bis er schließlich zusammengebrochen ist. Anschließend wurde er auf dem Appellplatz aufgehängt. Es gab auch Tage, wo wir stundenlang voller Todesangst Appell stehen mussten. Viele sind dabei vor Entkräftung zusammengebrochen und gestorben.

Ende 1944, als die russische Front immer näher rückte, sollten wir in das Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg verlegt werden. Wir sind mit ungefähr 500 Mann von Harzungen losmarschiert – unter einem Kommando der SS. Tagelang mussten wir – obgleich völlig erschöpft – marschieren. Nachts schliefen wir im Wald. Wer nicht mehr weiterkam, musste sich in einen

„Die deutschen Sinti und Roma sind in diesem Land seit über 600 Jahren beheimatet. Vor der nationalsozialistischen Machtübernahme waren sie als Nachbarn und Arbeitskollegen in das gesellschaftliche Leben und in die lokalen Zusammenhänge integriert.“

Graben setzen und bekam einen Genickschuss; der Volkssturm hat die Leichen anschließend am Straßenrand begraben. Als wir schließlich in Oranienbaum ankamen, waren wir nur noch wenige Mann. Wir sollten dort in einem Schützengraben die russischen Panzer aufhalten, während die SS-Männer sich bereits davonmachten. Es ist mir schließlich gelungen, in den Wald zu flüchten und mich bis nach Österreich durchzuschlagen. Bei

meiner Befreiung war ich 18 Jahre alt. Doch in meinem Heimatort habe ich zunächst niemanden von meiner Familie wiedergefunden. Erst 1950 habe ich durch einen Zufall in Nürnberg zwei meiner Schwestern getroffen: Wir drei waren die Einzigen von unserer ganzen Familie, die den Völkermord überlebt haben.

Die deutschen Sinti und Roma sind in diesem Land seit über 600 Jahren beheimatet. Vor der nationalsozialistischen Machtübernahme waren sie als Nachbarn und Arbeitskollegen in das gesellschaftliche Leben und in die lokalen Zusammenhänge integriert. Zahlreiche Sinti und Roma dienten im Ersten Weltkrieg in der kaiserlichen Armee, viele erhielten für ihre Verdienste hohe Auszeichnungen. Die Ausgrenzung durch die Nationalsozialisten beendete diese Normalität des Zusammenlebens. Ziel der vom NS-Staat organisierten Verfolgungs- und Mordpolitik war die vollständige Vernichtung der Minderheit vom Säugling bis zum Greis. Wie die jüdischen Menschen, so wurden auch die Sinti und Roma allein aufgrund ihrer Existenz entrechtet, ihrer Lebensgrundlage beraubt und schließlich nach Auschwitz und in die anderen Todesstätten deportiert, die meisten von ihnen wurden dort ermordet.

Der Holocaust an den etwa 500.000 Sinti und Roma ist ebenso wie die Shoah ein Verbrechen, das sich jedem historischen Vergleich entzieht und das in seinem Ausmaß bis heute unvorstellbar bleibt. Er wurde ideologisch propagiert, systematisch geplant, bürokratisch organisiert und schließlich fabrikmäßig vollzogen.

Bei der Eröffnung des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg am 16. März 1997 sagte Alt-Bundespräsident Roman Herzog: „Der Völkermord an den Sinti und Roma ist aus dem gleichen Motiv des Rassenwahns, mit dem gleichen Vorsatz und dem gleichen Willen zur planmäßigen und endgültigen Vernichtung durchgeführt worden wie der an den Juden.“ Zitat Ende.

– Anrede –

Für uns, die wenigen Überlebenden des Holocaust, hat es eine wirkliche Befreiung niemals gegeben. Es gibt Erlebnisse und Erinnerungen an jene Zeit, die man nie wieder loswird – die immer wiederkehren in unseren nächtlichen Träumen. Über 40 Jahre hatte ich gebraucht, um über die fürchterlichen Erlebnisse von damals sprechen zu können. Heute berichte ich als Zeitzeuge vor Schulklassen, um der jungen Generation zu vermitteln, wohin – wie es in der Präambel der Bayerischen Verfassung heißt – „eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne

Achtung vor der Würde des Menschen“ das deutsche Volk einst geführt hat, und um dazu beizutragen, dass sich etwas Derartiges auf deutschem Boden niemals wiederholen wird. Am Schluss meiner Zeitzeugengespräche rufe ich den jungen Menschen meist zu: „Ihr seid die Zukunft Deutschlands, macht etwas Gutes daraus!“

Lassen Sie mich abschließend noch feststellen, dass es für mich persönlich ein ganz besonders bewegendes Ereignis ist, dass ich als erster Repräsentant unserer Minderheit heute im Bayerischen Landtag vor Ihnen sprechen kann.

Ich danke Ihnen!

2011

Rede der Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau,
Dr. Gabriele Hammermann,
Bestattung sterblicher Überreste
sowjetischer Kriegsgefangener,
Ehemaliger SS-Schießplatz Hebertshausen,
22. Juni 2011



– Anrede –

Wir sind heute, am 70. Jahrestag des Angriffs der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion, zusammgekommen, um die sterblichen Überreste unbekannter sowjetischer Soldaten, die hier in den Jahren 1941 und 1942 ermordet worden sind, zu bestatten. Begrüßen möchte ich die Überlebenden Max Mannheimer und Karl Rom. Mein Gruß gilt den Vertretern des konsularischen Korps, insbesondere dem Generalkonsul der Russischen Föderation Andrej Grozow, dem Generalkonsul der Republik Belarus Alexander Ganevich, dem Konsul der Ukraine Petro Peretiako sowie Christoph Hillenbrand, Regierungspräsident der Regierung von Oberbayern, und der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Frau Charlotte Knobloch. Ebenso grüße ich Landrat Hansjörg Christmann, den Landtagsabgeordneten Bernhard Seidenath sowie die Bürgermeister Klaus Weber und Michael Kreitmeir.

Mein Gruß gilt den Vertretern der Religionsgemeinschaften, dem Erzpriester der griechisch-orthodoxen Metropole Apostolos Malamoussis sowie Rabbiner Steven Langnas, Mönchspriester Maxim Schmidt, Pastoralreferent Ludwig Schmidinger, Diakon Klaus Schultz und Imam Benjamin Idriz, die heute die Totengebete sprechen werden.

Begrüßen möchte ich ebenfalls Herrn Karl Freller, den Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, Ulrike Mascher, die Vorsitzende des Fördervereins für Internationale Jugendbegegnung und Gedenkstättenarbeit, die ehemalige Leiterin der Gedenkstätte Dachau Barbara Distel und Dr. Wolfgang David, der die archäologischen Grabungen leitete, bei denen die menschlichen Überreste der hier Ermordeten zutage traten.

Der SS-Schießplatz Hebertshausen war in den Jahren 1941–1942 einer der zentralen Exekutionsorte für sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet. Auf der Grundlage des sogenannten „Kommissarbefehls“ ermordeten SS-Einheiten des Konzentrationslagers Dachau hier vor den Kugelfängen zwischen 4300 und 4500 Gefangene mit größter Brutalität. Gegen geltendes Völkerrecht hatten Wehrmacht und Gestapo in süddeutschen Kriegsgefangenenlagern Offiziere, kommunistische Funktionäre, Intellektuelle und Juden zur Ermordung in den Konzentrationslagern bestimmt. Die Wehrmacht unterstütz-

Dr. Gabriele Hammermann

Leiterin der KZ-Gedenkstätte
Dachau

Historikerin und Kunstgeschichtlerin. 1989–1990 Mitarbeit am Deutschen Historischen Institut in Rom. Ihre Dissertation über die italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943–1945 wird in Italien mit dem Buchpreis „Premio Acqui Storia“ ausgezeichnet. 1996 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Gedenkstätte Buchenwald.

Stellvertretende Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau seit 1997 und deren Leiterin seit 2009. Sie hat zahlreiche Veröffentlichungen zur Zwangsarbeit, zur Geschichte des KZ Dachau und seiner Außenlager vorgelegt. Sie ist Mitglied in verschiedenen Beiräten, u.a. in der Deutsch-Italienischen Historiker-Kommission.

te nahezu ausnahmslos das völkerrechtswidrige Vorgehen des Reichssicherheitshauptamtes, der Staatspolizeileitstellen und der Einsatzkommandos. Nur allzu bereitwillig beteiligten sie sich an dem von Antisemitismus, Antislawismus und Antikommunismus geprägten nationalsozialistischen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion, der sich in den deutschen Kriegsgefangenenlagern fortsetzte. In der Sowjetunion kamen 27 Millionen Menschen gewaltsam zu Tode, die höchste Anzahl von Opfern in Europa, 3 Millionen sowjetische Kriegsgefangene kamen durch gezielte Unterversorgung und menschenunwürdige Arbeitsbedingungen in deutscher Gefangenschaft um.

Wir haben uns heute hier versammelt, um die sterblichen Überreste unbekannter sowjetischer Gefangener zu bestatten, die bei archäologischen Grabungen unerwartet zutage getreten sind. Wir wissen kaum etwas über das Leiden und Sterben jener Menschen, die hier vor 70 Jahren hingerichtet wurden. Und so gedenken wir an dem heutigen Tag stellvertretend der vielen Tausend zumeist jungen Soldaten – die meisten von ihnen waren nicht einmal 30 Jahre alt –, die an diesem Ort ihr Leben verloren haben. Viele ahnten nicht, was ihnen widerfahren würde, und kämpften verzweifelt um ihr Leben. Einer der Ermordeten

„Wir erinnern an die vergessenen Opfer dieser Hinrichtungen, die im öffentlichen Bewusstsein ebenso wie der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion weiterhin kaum präsent sind. Die heutige Bestattung und das gemeinsame Erinnern an die Ermordeten soll ein Zeichen gegen das Vergessen sein.“

war der 1913 geborene Lehrer Ignat Prochorovič Babič. Am 12. Juli 1941 geriet er im Alter von 28 Jahren in deutsche Kriegsgefangenschaft. Er war Leutnant einer Infanteriedivision. Babič wurde in das Stalag 325 im besetzten Polen eingeliefert und von dort am 14. März 1942 in das Offizierslager XIII D Hammelburg. Die Wehr-

macht überwies Babič am 14. April 1942 an die Gestapo. Wahrscheinlich am 18. April 1942 ermordeten SS-Angehörige des KZ Dachau Ignat Prochorovič Babič auf dem SS-Schießplatz bei Hebertshausen. Er wurde nur 29 Jahre alt.

Wir erinnern an die vergessenen Opfer dieser Hinrichtungen, die im öffentlichen Bewusstsein ebenso wie

der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion weiterhin kaum präsent sind. Die heutige Bestattung und das gemeinsame Erinnern an die Ermordeten soll ein Zeichen gegen das Vergessen sein.

Ich danke Ihnen für Ihr Kommen und darf Sie auf die Gedenkveranstaltung des Fördervereins für Internationale Jugendbegegnung hinweisen, der sich seit vielen Jahren für diesen Gedenkort engagiert. Die Gedenkstunde beginnt um 18.00 Uhr, die Gedenkreden werden Barbara Distel und Ulrike Mascher halten.

2010

Grußwort des Vorsitzenden des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Romani Rose, Gedenkveranstaltung zum 65. Jahrestag der Befreiung des KZ Flossenbürg, 25. April 2010



– Anrede –

Ich freue mich ganz besonders darüber, dass so viele ehemalige Häftlinge unter uns sind.

Wir gedenken heute all der Menschen, die der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zum Opfer fielen. Zugleich geht unser Dank an die ehemaligen alliierten Truppen, die nicht nur die letzten KZ-Überlebenden, sondern ganz Europa unter großen Opfern von der menschenverachtenden Diktatur des Nationalsozialismus befreit haben.

Der Name Flossenbürg steht auch für den vom NS-Staat systematisch organisierten Völkermord unserer Minderheit. Im ehemaligen Konzentrationslager Flossenbürg und seinen Außenlagern waren Hunderte Sinti und Roma inhaftiert, vor allem Frauen und Kinder.

Der Ort, an dem wir heute stehen, ist für uns in erster Linie ein riesiger Friedhof. Die wenigen Überlebenden sind bis heute Gefangene qualvoller Erinnerungen – eine Wunde, die niemals wirklich heilen kann.

Wie die anderen nationalsozialistischen Vernichtungsstätten – wie Auschwitz, Kulmhof oder Treblinka, wie Dachau, Buchenwald oder Bergen-Belsen –, so war auch das Konzentrationslager Flossenbürg Teil einer Vernichtungsmaschinerie, die sich über das gesamte besetzte Europa erstreckte. Als Symbole für den rassenideologisch motivierten Völkermord an 500.000 Sinti und Roma und 6 Millionen Juden, der im deutschen Namen begangen und von einem modernen Staatsapparat ins Werk gesetzt wurde, haben sich diese Namen unauslöschlich in das kollektive Gedächtnis der Menschheit eingegraben. Die Politik steht in der Pflicht, den Opfern dieser beiden Völkermorde gleichermaßen ein ehrendes Angedenken zu bewahren.

– Anrede –

Die Verantwortung, die unserem Land aus der historischen Erfahrung des Holocaust erwächst, ist fundamentaler Bestandteil unserer politischen Kultur und unseres nationalen

Romani Rose

**Vorsitzender des Zentralrats
Deutscher Sinti und Roma**

Gemeinsam mit den Vorsitzenden der anderen nationalen Minoritäten in Deutschland leitet Rose den im September 2004 gegründeten Minderheitenrat. Engagement für die Rechte der Sinti und Roma seit 1979.

Ein Hauptanliegen ist dem Zentralrat die Aufklärung über den NS-Völkermord an 50.000 Sinti und Roma. Viele unmittelbare Verwandte von Romani Rose wurden in Konzentrationslagern ermordet.

Als erster Vertreter der Sinti und Roma wird Rose im Mai 2006 von der polnischen Regierung zum Mitglied des Internationalen Auschwitz-Rates ernannt. Er ist Mitglied im Beirat der Antidiskriminierungs-Stelle (ADS) des Bundes, der Kulturstiftung des Deutschen Fußballbundes und der Manfred-Lautenschläger-Stiftung.

Selbstverständnisses. Die deutsche Gesellschaft hat in der Auseinandersetzung mit dem furchtbaren Erbe des Nationalsozialismus – trotz aller Versäumnisse und Verdrängungen in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg – Großartiges geleistet.

Als Angehöriger einer Familie, die 13 Angehörige in den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern verloren hat, sage ich ganz bewusst: Wir haben allen Grund, auf die Errungenschaften unserer Demokratie und unserer Zivilgesellschaft stolz zu sein.

Unser demokratisches Wertesystem bildet nicht nur das Fundament unserer Verfassung, es muss von der ganzen Gesellschaft getragen und mit Leben erfüllt werden. Demokratie und Menschenrechte sind jeden Tag aufs Neue zu verteidigen, und zwar gerade dort, wo menschenverachtende und rassistische Ideologien unsere politische Kultur radikal infrage stellen. Nicht nur die Politik, sondern die Zivilgesellschaft als Ganzes steht in der Verantwortung.

Ich sage dies auch vor dem Hintergrund der erschreckenden Menschenrechtssituation unserer Minderheit in vielen europäischen Staaten. Wir erleben in der jüngsten Vergangenheit nicht nur ein Erstarken rechtsextremer Parteien und Gruppierungen, sondern auch eine dramatische Zunahme von rassistischer Gewalt, die sich in besonderer Weise gegen Sinti und Roma richtet. Allein in Ungarn wurden in den Jahren 2008 und 2009 elf Angehörige unserer Minderheit – unter ihnen ein fünfjähriges Mädchen – von

„Demokratie und Menschenrechte sind jeden Tag aufs Neue zu verteidigen, und zwar gerade dort, wo menschenverachtende und rassistische Ideologien unsere politische Kultur radikal infrage stellen. Nicht nur die Politik, sondern die Zivilgesellschaft als Ganzes steht in der Verantwortung.“

Rechtsradikalen gezielt ermordet, ohne dass ein öffentlicher Aufschrei erfolgt wäre.

Selbst Vertreter bürgerlicher Parteien scheuen in manchen Ländern nicht davor zurück, sich in populistischer Manier aus dem Arsenal tief verwurzelter antiziganistischer Klischees und Zerrbilder zu bedienen, um auf Stimmenfang zu gehen. Dieses Schüren von Vorurteilen um des eigenen politischen Vorteils willen bereitet dem organisierten Rechtsextremismus den Weg in die Mitte der Gesellschaft.

– Anrede –

Sinti und Roma sind seit Jahrhunderten in den Ländern Europas beheimatet, sie sind unauslöschlicher Bestandteil europäischer Identität. Historische Verantwortung angesichts der Erfahrung des Holocaust ist unteilbar. Wer den mörderischen Antiziganismus nicht ebenso konsequent ächtet wie den Antisemitismus, wer ihm mit Passivität, Gleichgültigkeit oder Halbherzigkeit begegnet, der stellt die Glaubwürdigkeit der europäischen Wertegemeinschaft von Grund auf infrage.

Für die Überwindung von gesellschaftlicher Ausgrenzung und rassistischer Gewalt, der die 12 Millionen Sinti und Roma heute in Europa wie keine andere Minderheit ausgesetzt sind, ist die Auseinandersetzung mit dem Antiziganismus und seinen Wurzeln eine fundamentale Voraussetzung.

Ich danke Ihnen.

2010

Grußwort des Deutschen Bundespräsidenten, Dr. Horst Köhler, Gedenkfeier zum 65. Jahrestag der Befreiung des KZ Dachau, 2. Mai 2010



– Anrede –

Vor 65 Jahren haben amerikanische Soldaten dieses Konzentrationslager in Dachau befreit. Ihnen ist es so gegangen wie den anderen Soldaten anderer Armeen, als sie am Kriegsende nach Auschwitz oder nach Bergen-Belsen kamen, nach Buchenwald oder nach Oranienburg: Sie haben nicht glauben können, was sie da sehen mussten. Es war unvorstellbar, was sich ihren Augen bot, unvorstellbar das Leid und die Erniedrigung, die Menschen anderen Menschen angetan hatten.

Wir sind heute hier, um uns zu erinnern, um der Opfer zu gedenken und um unseren Willen zu erneuern, solche Untaten für alle Zukunft zu verhindern.

Wir brauchen die Erinnerung an den Nationalsozialismus und seine Verbrechen nicht, um zu begreifen, dass man Menschen nicht diskriminiert, für lebensunwert erklärt und tötet. Wir brauchen die Erinnerung an den Nationalsozialismus aber, um nie zu vergessen, wohin Diktatur, Rassismus, Überlegenheitswahn führen – und wohin es führt, wenn die moralischen Maßstäbe systematisch pervertiert werden.

Für das Unrechtssystem des Nationalsozialismus waren die Konzentrationslager die wichtigsten Einrichtungen, um die Politik der ständigen Drohung, der Aussonderung, der Ausbeutung und schließlich der Vernichtung durchzusetzen. Der Name Dachau steht symbolisch dafür, da es das erste sozusagen „offizielle“ Konzentrationslager war.

Hier haben politische Gegner gelitten, Juden, Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, Homosexuelle, sogenannte „Asoziale“ und Kriegsgefangene. Nicht zu vergessen auch die Geistlichen und Priester, viele aus Frankreich und aus Polen. Wir gedenken aller Opfer.

Ich bin sehr froh darüber, dass es in unserem Land eine lebendige Kultur der Erinnerung gibt. Es wird weder verdrängt noch vergessen. Wir sind der Verbrechen eingedenk, die millionenfach verübt wurden. Wir begreifen unsere Geschichte als Mahnung und wir haben aus ihr gelernt.

Dr. Horst Köhler

Bundespräsident

1943 im polnischen Skierbieszów nahe der ukrainischen Grenze geboren, ist der Ökonom 2004–2010 der erste nicht hauptamtliche Politiker im Präsidentenamt.

Mit Beginn seiner Präsidentschaft Schirmherr der „Freya-von-Moltke-Stiftung für das Neue Kreisau“, die die Arbeit der Begegnungs- und Gedenkstätte zur Erinnerung an die Widerstandsgruppe des sogenannten „Kreisauer Kreises“ unterstützt. Er besucht Erinnerungsorte wie die Gedenkstätten Buchenwald, Auschwitz und Treblinka, das französische Oradour-sur-Glane und Yad Vashem in Israel.

Horst Köhler ist der erste amtierende Bundespräsident, der aus offiziellem Anlass in der KZ-Gedenkstätte Dachau spricht. Seine Anwesenheit ist eine besondere Würdigung der angereisten ehemaligen Häftlinge und ihrer Angehörigen.

Viele ehemalige Konzentrationslager sind zu eindrücklichen Gedenkstätten geworden, die auch von den jungen Menschen besucht werden. Gerade Dachau ist ein besonders gutes Beispiel für die engagierte Arbeit an der Erinnerung. Die Gedenkstätte selbst, das neue Besucherzentrum, die Publikationen mit dem jeweils neuesten Stand der Forschung, die Führungen über das Gelände: All das hilft uns Nachgeborenen dabei, im Gedächtnis zu behalten, was nicht vergessen werden darf.

Ich danke besonders den Überlebenden, die Jahr für Jahr hierher kommen, um sich zu treffen und um ihrer toten Mitgefangenen zu gedenken. Niemand kann sich vorstellen, was in jedem einzelnen Herzen und jeder einzelnen Seele vorgeht, wenn sie wieder zurückkommen an den Ort, wo man sie so grausam misshandelt hat. Diese Gedanken gingen mir auch durch den Kopf, als ich zum Gedenken der Befreiung in Auschwitz war und von Überlebenden begleitet wurde. Sie haben mir den schweren Gang dadurch ein wenig leichter gemacht. Dafür bin ich sehr dankbar.

Dankbar war ich auch, als Michaela Vidlakova aus Prag, die sechs Jahre in Theresienstadt war und sich geschworen hatte, nie mehr deutsch zu sprechen, auf einer Veranstaltung der „Aktion Sühnezeichen“ uns auf Deutsch ansprach – und zwar mit den Worten: liebe Freunde. Immer wieder bewegt es mich tief, wenn ich erle-

„Ich danke besonders den Überlebenden, die Jahr für Jahr hierher kommen, um sich zu treffen und um ihrer toten Mitgefangenen zu gedenken.“

be, mit welchem unerschütterlichen Optimismus und sogar mit welchem Witz Menschen wie Max Mannheimer durchs Leben gehen. Sie schenken mir und anderen Mut und Zuversicht.

Sie haben in all den Jahren nie Rache und Vergeltung das Wort geredet, sondern immer Zeichen der Versöhnung gesetzt. Dafür müssen wir ihnen alle dankbar sein, und diesen Dank will ich ganz bewusst als Bundespräsident öffentlich aussprechen. Viele von ihnen sind als Zeitzeugen in Schulen und Gemeindehäuser gegangen, um den jungen

Menschen von ihren Erlebnissen und Erfahrungen zu berichten. Manche tun das bis heute. Das ist mehr als lebendiger Geschichtsunterricht. Ein Schüler aus Berlin hat mir einmal gesagt: „Jetzt sind wir die Zeugen der Zeitzeugen. Wenn uns unsere Enkelkinder einmal fragen, gibt es viel, was wir ihnen erzählen können.“ Auch dieses unermüdliche Auskunftgeben, diese Zuwendung zu den jungen Menschen, ist ein Zeugnis ihrer Bereitschaft zu Vergebung und Versöhnung – und auch dafür gebührt ihnen großer Dank.

Dieser Tag und dieser Ort mahnen uns. Wir werden die Erinnerung an die Verbrechen und das Gedenken an die Opfer wachhalten. Und wir werden uns einsetzen für Gerechtigkeit, für Menschenrechte und für Freiheit. Für eine gute Zukunft für alle Menschen.

2010

Grußwort des Direktors der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, Staatssekretär a.D. Karl Freller, MdL, anlässlich des Gedenkens an die Befreiung des KZ Dachau, 2. Mai 2010



– Anrede –

Die Bilder, die vor 65 Jahren bei der Befreiung der Konzentrationslager entstanden, haben sich bei uns allen im Gedächtnis festgesetzt.

Was muss in den meist jungen amerikanischen Soldaten vorgegangen sein, als sie in den frühen Abendstunden des 29. April hier in Dachau ankamen und 30.000 KZ-Häftlinge aus tiefster Not und größtem Elend befreiten? Ich danke dafür voller Hochachtung und von Herzen unseren amerikanischen Freunden. Ich danke allen Alliierten und deren Soldaten, die unter Einsatz des eigenen Lebens die Menschen aus den Konzentrationslagern Europas befreiten.

Die Bilanz des Grauens, die man nach 1945 für Dachau und seine vielen Außenlager – darunter Mühldorf und Kaufering – zog und die nie völlig abzuschließen sein wird, war und ist zutiefst erschütternd: mindestens 41.500 Tote, ermordet in 12 Jahren nationalsozialistischer Gewaltherrschaft; mindestens 160.000 weitere Opfer, durch Folter, Zwangsarbeit und Demütigung gezeichnet für ein ganzes Leben, hinein bis in die Gegenwart. Nicht vergessen sei das nahe Hebertshausen. Dort wurden vier- bis fünftausend russische Kriegsgefangene erschossen. Die Hölle auf Erden.

Schon unmittelbar nach Hitlers Machtergreifung war das KZ Dachau entstanden, die Mörderschule der SS, eines der weltweit ersten Konzentrationslager. Einem böartigen Geschwür gleich – mit dem Unterschied, dass perfider menschlicher Wille es wollte – breiteten sich die KZs metastasengleich in ganz Europa aus. Immer größer werdend, zunehmend die ausschließliche Menschenvernichtung als Ziel.

Der Gedanke ist der Beginn der Tat. Zu wenige waren es, im Inland, teilweise leider auch im Ausland, die Hitlers verbrecherischen Absichten rechtzeitig die Stirn boten. Umso mehr gilt diesen Menschen, die Hitler, seinen Schergen und seiner Politik Widerstand leisteten, höchster Respekt. Dabei denke ich stellvertretend an den Handwerksmeister Georg Elser, dessen Attentat am 8. November 1939 auf Hitler scheiterte und der im

Karl Freller

Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, MdL

Gebürtiger Mittelfranke, gelernter Redakteur und Religionslehrer. 1982 als 26-jähriger in den Bayerischen Landtag gewählt. Schwerpunkt ist von Anfang an die Bildungspolitik. 1998–2007 Kultusstaatssekretär im Kabinett Stoiber. Seit Oktober 2007 Stv. Vorsitzender der CSU-Landtagsfraktion. Ehrenamtlicher Stiftungsdirektor seit Dezember 2007.

In allen bisherigen Funktionen mit der Thematik der KZ-Gedenkstätten befasst, steht im Fokus seiner Arbeit in der Stiftung die Einbindung der Zeitzeugen, der Austausch mit der Jugend, die internationale Vernetzung sowie das Angebot von alternativen Zugängen zum Thema, etwa über Musik und Kunst. Die Gedenkstätten sind für ihn gleichermaßen Erinnerungs- und Lernorte.

Es gilt das gesprochene Wort

KZ Dachau am 9. April 1945 – also ebenfalls vor fast genau 65 Jahren – umgebracht wurde.

„Nie wieder“ steht wenige Meter von hier auf Stein geschrieben. Eine doppelte Aufforderung: Dachau – ein Ort des Gedenkens, Dachau – ein Ort des Auftrages!

Die fast vergessenen Opfer dem Vergessen entreißen, den Opfern ihre Namen zurückgeben, aus Opferzahlen Einzelschicksale lebendig werden lassen – das ist die Seite des Gedenkens.

Mitwirken, dass es niemals in der Zukunft wieder Opfer gibt, mitwirken, dass es niemals in der Zukunft wieder Täter gibt, dies macht die KZ-Gedenkstätte Dachau zum Ort des Auftrages.

Das kann nur gelingen, wenn eine ganze Nation, wenn die Völkergemeinschaft in dieser Frage unbeirrbar zusammenhält:

- wenn Eltern schon ihren kleinen Kindern beibringen: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu!“
- wenn an den Schulen genügend Zeit für Herzens- und Charakterbildung und einen fundierten Geschichtsunterricht bleibt. Nur wer die Geschichte kennt, kann aus ihr lernen.
- wenn Menschen wegen ihres Glaubens, ihrer nationalen Zugehörigkeit, ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe, ihrer Veranlagung, ihres Alters, ihrer Behinderung nicht nur nicht diskriminiert, sondern auch aktiv vor Diskriminierung geschützt werden.
- wenn Institutionen es nicht dulden, dass in ihren Reihen Funktionsträger die Existenz der Konzentrationslager leugnen.
- wenn wir endlich die NPD verbieten: Sie darf kein Teil unserer demokratischen Parteienlandschaft sein. Deutschland ist eine wehrhafte Demokratie. Hier muss sie Zähne zeigen.

„Ich danke allen Alliierten und deren Soldaten, die unter Einsatz des eigenen Lebens die Menschen aus den Konzentrationslagern Europas befreiten.“

- wenn wir es schaffen, ein Klima der Aufklärung und des Zusammenhalts herzustellen, sodass extremistische Parteien und Organisationen von vornherein keine Chance haben.
- wenn wir es nicht hinnehmen, dass schon wieder ein Staatensführer droht, das israelische Volk auslöschen zu wollen. Erneut gilt: Wehret den Anfängen!

Hochverehrter Herr Bundespräsident, ich bin Ihnen namens der Stiftung für Ihr Kommen, aber vor allem für Ihre klaren Aussagen außerordentlich dankbar. Ihr Vorbild prägt Deutschland, Ihre Anwesenheit setzt Zeichen, Ihre Worte finden Gehör. Es tut gut, einen Menschen mit Ihrer Einstellung an der Spitze Deutschlands zu wissen.

Meinen abschließenden Gedanken möchte ich den Überlebenden widmen. Ihre Anwesenheit, für die wir dankbar sind, zeigt, von welcher außergewöhnlicher Persönlichkeit, tiefer und unglaublich verzeihender Menschlichkeit Sie geprägt sind. Mindestens 1,5 Millionen Kinder, meist jüdische, und Kinder von Sinti und Roma haben die Nazis gezielt ermordet. Es gibt kein schlimmeres Verbrechen in der Menschheitsgeschichte als dieses.

Im Außenlager Kaufering haben 1945 sieben Neugeborene und ihre Mütter überlebt. Wer die Umstände von damals kennt, kann es nur als Wunder begreifen. Als der Lagerarzt von einer der Mütter den kleinen Georg haben wollte und ihr drohte, sie ansonsten umbringen zu lassen, sagte die Mutter: „Wenn es Zeit zum Sterben ist, gehen wir zusammen. Ich gebe meinen Sohn nicht ab.“

Alle sieben Kinder von damals leben noch; sind mit ihren 65 Jahren die jüngsten Überlebenden. Fünf von ihnen trafen sich in dieser Woche erstmals hier in Dachau. Nichts würde uns mehr freuen und ehren als gerade ihr erneutes Wiederkommen. Ihr Schicksal ist unsere Verpflichtung!

2010

Rede des Leiters der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Dr. Jörg Skriebeleit, anlässlich der Eröffnung der zweiten Dauerausstellung „was bleibt – Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg“, 10. Oktober 2010



– Anrede –

Das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus ist in der Erinnerungs- und Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland und des Freistaats Bayern fest etabliert. Der 65. Jahrestag von Kriegsende und Befreiung der Konzentrationslager wurde bundesweit mit eindrucksvollen staatsoffiziellen Gedenkfeiern begangen. Hunderte hochbetagte KZ-Überlebende nahmen auf Einladung der Bundes- und Landesregierungen und als Zeitzeugen an Gesprächen mit jungen Menschen teil. In der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg trafen sich während des Gedenkwochenendes 2010 fast 2000 Menschen aus der ganzen Welt – darunter rund 100 ehemalige Häftlinge und über 300 Angehörige –, um der Opfer zu gedenken, aber auch um einander zuzuhören und voneinander zu lernen.

Aus heutiger Sicht erscheint es vielen, als sei dies schon immer so gewesen. Die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus ist so sehr Konsens, dass sie bereits Gegenreaktionen produziert. Kritische Wissenschaftler, zynische Publizisten und ganz gewöhnliche Rechtsradikale sprechen bereits von der „DIN-Norm des Gedenkens“, von „Gedenk-Establishment“ oder von „Gedächtnistheater“. Andere, vermeintlich jahrzehntelang vernachlässigte Kriegsoffer-Gruppen reklamieren für sich, nun endlich auch mal dran zu sein. Die deutsche Erinnerungskultur, so etabliert und statisch sie auf den ersten Blick erscheint, ist in Bewegung. Zyklisch und in immer kürzeren Abständen wiederholen sich die Kämpfe um die Deutungshoheit über den Begriff des Opfers.

Eine zweite Momentaufnahme: Anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung hatten sich 1995 in Flossenbürg weit über 1000 Menschen versammelt, unter ihnen auch eine große Zahl ehemaliger Häftlinge. Erstmals hatte der Freistaat Bayern zu einer offiziellen Gedenkfeier nach Flossenbürg geladen – 50 Jahre nach Kriegsende. Für viele der Überlebenden war die seinerzeitige Rückkehr ein Schock. Das ehemalige Lager war fast völlig verschwunden: Dort, wo sich einst die Baracken befanden, standen nun Wohnhäuser; der ehemalige Appellplatz war zum Industrieareal geworden; auf dem früheren Sterberegion im Quarantänelager erstreckte sich ein idyllischer Landschaftspark. Es war kaum mehr etwas übrig vom ehemaligen Konzentrationslager Flossenbürg. Und dennoch war

Dr. Jörg Skriebeleit

Leiter der KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg

Kulturwissenschaftler und Historiker. Seit 1996 für die Erinnerung an das KZ Flossenbürg tätig, seit Dezember 1999 als Leiter der KZ-Gedenkstätte. Erarbeitet mit seinem Team die zwei Dauerausstellungen zur Geschichte (2007) und zur Nachwirkung (2010) des Konzentrationslagers Flossenbürg. Beide mit dem Bayerischen Museumspreis 2011 ausgezeichnet.

Veröffentlichungen zu den Themen „Erinnerungskultur“, „Todesmärsche“, „KZ Flossenbürg und dessen Außenlager“. Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in Deutschland. Mitglied in folgenden Beiräten: Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Österreichisches Innenministerium zur Neukonzeption der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, „Denkort Bunker Valentin“.

vieles geblieben: Verborgenes, Verschüttetes, Abgeschottetes, Verdrängtes, Verstecktes, Verschwiegendes.

Was bleibt von einem ehemaligen Konzentrationslager? Diese Frage hat sich das Ausstellungsteam in den letzten zwei Jahren immer wieder gestellt. Welche Spuren bleiben von einem Tatort tausendfachen Mordens? Wie erinnert man sich der Taten? Wie gedenkt man der Toten? Wer erinnert sich an die Opfer? Was passiert mit den Tätern? Und vor allem: Wie leben die ehemaligen Gefangenen mit der schrecklichen Erfahrung der KZ-Haft weiter?

Das ehemalige Konzentrationslager Flossenbürg eignet sich wie kein zweites, Antworten auf diese Fragen zu finden. Denn Flossenbürg ist der Prototyp des „vergessenen Lagers“ schlechthin. „Ich habe von Auschwitz gehört und von Dachau, aber noch nie von Flossenbürg“, so die Aussage einer jungen Passantin, als sie nach dem Namen Flossenbürg gefragt wurde. Am Beispiel der Rezeptionsgeschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg lässt sich exemplarisch zeigen, wie sich Bilder von Geschichte formen und verformen lassen, wie sich die Dimension und Dramatik des Geschehenen fast bis zur Unkenntlichkeit weichzeichnen lassen. Die Bekanntheit der jeweiligen Konzentrationslager und das Wissen um die dort begangenen Verbrechen leiten sich nicht von der historischen Bedeutung der jeweiligen Lager ab. Der Publizist Salomon Korn hat immer wieder betont, dass die Erinnerung im öffentlichen Raum weniger von den Ergebnissen historischer Forschung als vielmehr von der öffentlichen Darstellung, Vergegenwärtigung, Symbolisierung und Inszenierung des Vergangenen beeinflusst wird.

Was bleibt nach 1945 vom Ort? Was bleibt an Erinnerung? Was bleibt von den Überlebenden? Und was bleibt von den Tätern? Die Kuratoren der Ausstellung haben diese vier Leitfragen konsequent in die Chronologie der deutschen Zeitgeschichte der letzten 65 Jahre eingebettet. Sie wollten zeigen, wie viel Erinnerung zu welcher Zeit möglich war – und auch: wie viel Vergessen und Verdrängen beabsichtigt war. Das Ergebnis, das mit der neuen Ausstellung und dem vorliegenden Katalog präsentiert wird, ist eine Beispielsgeschichte deutscher, präziser gesagt westdeutscher Erinnerungskultur mit einer charakteristischen bayerischen Note.

Die Narrative der Ausstellung: Die Erzählung beginnt mit der Schwellensituation der Befreiung, die für die ehemaligen Häft-

linge das Ende ihrer Gefangenschaft bedeutete, die sie aber auch gleichzeitig mit dem ungeheuren Verlust, den sie erlitten hatten, konfrontierte. Der Neuanfang, verbunden mit den Schmerzen dieses Verlustes, war oftmals der Aufbruch in eine völlig neue Welt. Die frühere Heimat existierte für viele nicht mehr – alle Familienangehörigen waren ermordet. Für den Ort Flossenbürg wiederum war die Heimat zwar als örtliches Kontinuum bestehen geblieben, seit dem Ende des Krieges stemmten sich die Flossenbürger aber vehement gegen das Stigma, Einwohner eines KZ-Ortes zu sein.

„Erinnerung ist stets ein offener Prozess, denn sowohl die Akteure als auch die Haltungen wandeln sich mit dem jeweiligen Zeitkontext. Dennoch bleiben in der Nachgeschichte eines Konzentrationslagers Konstanten: der Ort, die Formen der Erinnerung, die Überlebenden und auch die Täter.“

Die eingangs erwähnte Opferkonkurrenz ist kein Phänomen aktueller Geschichtspolitik. Seit den späten 1940-er Jahren erklärte sich die Gemeinde Flossenbürg selbst zum größten Opfer des KZ und seiner Nachwirkungen. Der von amerikanischen Befreiern errichtete Friedhof sowie eine von polnischen Displaced Persons initiierte Gedenkstätte galten ihr hierfür als Beleg.

Zu den Opfern zählten sich Anfang der 1950-er Jahre auch die wenigen von einem amerikanischen Militärgericht verurteilten Täter des KZ Flossenbürg, für deren Freilassung Bittbriefe und Protestnoten verfasst wurden.

Während sich die Gemeinde Flossenbürg Ende der 1950-er Jahre endlich in der Behaglichkeit einer überwunden geglaubten KZ-Vergangenheit einrichtete und auf den einstigen „Stätten des Leids“ nun „Heime des Glücks“ entstanden, war der ehemalige Lagerleiter des Frauen-Außenlagers Helmbrechts längst wieder der bestens integrierte „gute Mensch von Höpfigen“. Gleichzeitig musste der ehemalige Flossenbürg-Häftling Kynophas Schmidt einen entwürdigenden Kampf um Entschädigung führen. Diese wurde dem Sinto wiederholt verweigert, da er ja wegen seiner „zigeunerischen Lebensart“ und nicht aus politischen Gründen im KZ inhaftiert gewesen sei.

Die Ausstellung WAS BLEIBT zeichnet sich, wie könnte es auch anders sein, durch eine kritische Grundhaltung aus. Präziser gesagt: Sie will zeitgeschichtlich einordnen, dabei aber analytisch bleiben und weder anklagen noch moralisieren. Denn sie zeigt ebenfalls die erinnerungskulturellen Aufbrüche, das Engagement vieler Gruppen und Einzelpersonen: die jährlichen Pilgerfahrten der französischen Association de Flossenbürg, die Initiativen der evangelischen Kirche und auch die sich allmählich wandelnde Haltung der Kommune und ihrer Bürger.

Die Ausstellung WAS BLEIBT, ist bewusst offen angelegt, sowohl inhaltlich wie auch gestalterisch. Erinnerung ist stets ein offener Prozess, denn sowohl die Akteure als auch die Haltungen wandeln sich mit dem jeweiligen Zeitkontext. Dennoch bleiben in der Nachgeschichte eines Konzentrationslagers Konstanten: der Ort, die Formen der Erinnerung, die Überlebenden und auch die Täter. Bei den beiden letzten Gruppen stellen sich mittlerweile die nachfolgenden Generationen in die Verantwortung. Die Ausstellung hat bewusst keinen Schluss, sondern einen Epilog, der abermals die Frage nach dem stellt, WAS BLEIBT und die Besucherinnen und Besucher zu einer eigenen Meinungsäußerung auffordert.

WAS BLEIBT – als Aggregatzustand: Zwischen dem ersten offiziellen Gedenkakt des Freistaates Bayern im Jahr 1995 und der Eröffnung der Ausstellung „WAS BLEIBT – Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg“ liegen exakt fünfzehn Jahre. In diesen eineinhalb Jahrzehnten hat die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg ihren Status und auch ihren Charakter fundamental verändert. Sie wandelte sich von einer parkähnlichen Friedhofsanlage zu einer arbeitenden Gedenkstätte. Dort, wo vor wenigen Jahren noch Kabelstränge für die Automobilindustrie produziert wurden, ist nun die zweite große Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg zu besichtigen. Dennoch beschreibt die neue Ausstellung nicht in erster Linie eine Erfolgsgeschichte der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, sondern vielmehr einen Aggregatzustand der gegenwärtigen deutschen Erinnerungskultur.

Dass dieser Zustand erreicht wurde, ist das Verdienst vieler. Die Ausstellung WAS BLEIBT ist in ihrer inhaltlichen und ästhetischen Umsetzung bisher einzigartig in der Landschaft deutscher Erinnerungsorte. Die Kuratoren und die Gestalter wollten mit ih-

rem Konzept die Grenzen bisheriger zeithistorischer Präsentationsformen bewusst überschreiten. Nicht um der Innovation und Provokation, sondern um der Erkenntnis willen. Und auch um die These von der vermeintlichen „Erstarrung“ der deutschen Erinnerungskultur zu widerlegen.

Großer Dank gilt all jenen, die uns dies ermöglicht haben – zuvorderst natürlich den Geldgebern aus Land und Bund: dem Bayerischen Ministerium für Unterricht und Kultus, der Stiftung Bayerische Gedenkstätten sowie dem Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, aber auch den Parlamenten und ihren Abgeordneten, die hierfür die Weichen gestellt haben. Herausgehoben sei auch der Fachbeirat der Gedenkstätte, der uns mit einem überaus großen, wenn auch mitunter skeptischen Vertrauensvorschuss ausgestattet hat. Gleiches gilt ausdrücklich für Herrn Karl Freller, der uns als Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten den Rücken freigehalten und die Notwendigkeit freien wissenschaftlichen Arbeitens stets erkannt und gewährt hat. Besonders bedanken möchte ich mich bei meinen Kolleginnen und Kollegen aus der Gedenkstätte und bei einem beispiellos kundigen und motivierten Ausstellungsteam: bei den beiden Projektkoordinatoren Ulrich Fritz und Johannes Ibel, bei Anja Fritz, Kathrin Helldorfer, Annette Kraus, Christa Schikorra und Alexander Schmidt. Und natürlich bei den kreativen Partnern des Gestaltungsbüros Bertron.Schwarz.Frey.

Die Arbeit mit allen Genannten war und ist eine persönliche Bereicherung. Auch und gerade deswegen, weil der Ernst des Themas und vor allem die Würde der ehemaligen Häftlinge für das gesamte Team stets handlungsleitend waren. Sollte man dies der Ausstellung anmerken, wäre das für uns das größte Kompliment.

2009

Rede des Bayerischen Ministerpräsidenten, Horst Seehofer, Eröffnung des Besucherzentrums der KZ-Gedenkstätte Dachau am Donnerstag, 30. April 2009



– Anrede –

Wer diesen Ort betritt, wird unwillkürlich still. Es ist ein Ort unvorstellbaren Leids. Als ob es gestern gewesen wäre, weckt diese Gedenkstätte bei jedem die Erinnerung an die Verbrechen der Nationalsozialisten und an die Qualen der Opfer. Niemand kann sich der Trauer und Bedrückung entziehen, die von diesem Ort ausgehen. In der KZ-Gedenkstätte Dachau verneigen wir uns vor den Opfern und wir gedenken ihrer Qualen.

Jahr um Jahr kommen etwa 800.000 Besucher hierher. Darunter sind Schüler und Studierende, aber auch Familien und Reisende aus der ganzen Welt. In ihren Gesichtern kann man das Grauen erkennen, das jeden erfasst, der die Baracken sieht, in denen Hunderte von Häftlingen eingepfercht waren, oder der vor dem schrecklichen Krematorium steht.

Diese Gedenkstätte will den Besucher wenigstens in Ansätzen nachempfinden lassen, was es bedeutet hat, in ein KZ verschleppt worden zu sein. Deswegen nähert man sich der Gedenkstätte heute auf demselben Weg, den auch die Häftlinge damals zurücklegen mussten: auf dem „Weg des Erinnerns“, dessen letzter Abschnitt nun vollendet ist. Man passiert das Jourhaus und betritt den Appellplatz, der wie damals sorgfältig geharkt ist.

„[...] alles war peinlich sauber gehalten, nicht das kleinste Stück Papier lag irgendwo. Aber über allem dräute etwas Unerbittliches, etwas Furchtbares, etwas Eiskaltes, das beängstigte.“

So empfand es der ehemalige Häftling Edgar Kupfer-Koberwitz bei seiner Einlieferung im November 1940. Heute, fast 70 Jahre später, vermittelt die Gedenkstätte immer noch eine beklemmende Vorstellung von dem ausweglosen Grauen, das die Menschen damals beim Betreten des Lagers erfasst hat.

200.000 Häftlinge wurden hier von 1933 bis 1945 gefangen gehalten. Mehr als 43.000 kamen ums Leben.

Warum?

Horst Seehofer

Bayerischer Ministerpräsident

Mitglied des Deutschen Bundestages (1980–2008), Staatssekretär beim Bundesminister für Arbeit (1989–1992), Bundesminister für Gesundheit (1992–1998), Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (2005–2008). Seit Oktober 2008 Ministerpräsident des Freistaates Bayern.

Am 70. Jahrestag der Novemberpogrome lädt Seehofer 2008 zu einer Gedenkveranstaltung in die Bayerische Staatskanzlei. Im April 2009 eröffnet er das Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Dachau. Die Gedenkstätte Flossenbürg besucht er im Juli 2012 zum Treffen ehemaliger Häftlinge des KZ Flossenbürg. Nachhaltig beeindruckt hat Ministerpräsident Seehofer seine Reise nach Israel mit Besuch der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem im September 2012.

Wir wissen:

- weil sie als Juden, als Slaven, als Sinti oder Roma dem Antisemitismus und dem Rassenwahn der Nazis erlagen.
- weil sie als mutige Christen oder überzeugte Demokraten dem nationalsozialistischen Terror-Regime im Wege standen oder
- weil sie schlicht der feigen Denunziation und der Willkür der Hitler-Schergen zum Opfer fielen.

Wer hierher kommt, sucht nach Antworten auf seine Fragen, er sucht nach Orientierung und er bedarf der Betreuung. Um den Besuchern der KZ-Gedenkstätte Dachau Wegweisung bieten zu können, um auch dem wachsenden Besucherandrang in einer dem Ort angemessenen Weise gerecht zu werden, war es notwendig, eine geeignete Anlaufstation zu schaffen. Mit der Errichtung des Besucherzentrums, dessen Fertigstellung wir heute feierlich begehen, haben wir diesem Bedürfnis Rechnung getragen.

Die besondere Herausforderung bestand darin, ein Gebäude zu errichten, das allen Anforderungen eines modernen Besucherzentrums genügt, das aber gleichzeitig architektonisch zurückhaltend und bescheiden auftritt, um die Würde des Gedenkortes nicht zu beeinträchtigen. Das Münchener Team „Florian Nagler Architekten“ hat diese Herausforderung angenommen und die Aufgabe, wie ich finde, sehr gut gelöst. Es ist ihnen gelungen, ein Gebäude zu schaffen, das sich harmonisch, wie selbstverständlich in den alten Baumbestand vor dem Lagergelände einfügt. In seiner einfachen und klar strukturierten Form strahlt es Sammlung und Ruhe aus. In Verbindung mit der einfühlsamen Landschaftsgestaltung ist ein Ort der Kontemplation und der Begegnung entstanden. So können sich die Besucher einerseits langsam annähern und sich auf die Gedenkstätte einstimmen. Sie können aber auch auf ihrem Weg zurück in die Hektik der Gegenwart kurz innehalten, um in Ruhe über ihre Eindrücke und Empfindungen nachzudenken.

Mit der Fertigstellung des Besucherzentrums ist die KZ-Gedenkstätte Dachau um einen wichtigen Baustein erweitert und bereichert worden. Es ist der Schlussstein der 1995 begonnenen Erneuerung des Erinnerungs- und Lernorts. Dafür danke ich allen, die zum Gelingen dieses 3,8 Mio. teuren Bauvorhabens beigetragen haben, den Architekten und Planern, den Baufirmen und den Mitarbeitern des staatlichen Bauamts Freising ebenso wie allen Sponsoren und Förderern, für die ich stellvertretend die Stiftung Bayerische Gedenkstätten nenne.

Mein ganz besonderer Dank gilt

- der Leiterin der Gedenkstätte, Frau Dr. Hammermann, sowie ihrer Vorgängerin Frau Dr. Distel;
- den verschiedenen Gremien der Stiftung Bayerische Gedenkstätten sowie
- den Vertretern der ehemaligen Häftlinge, allen voran Herrn Dr. Max Mannheimer. Sie haben durch ihre wertvolle Beratung und Begleitung zum Erfolg dieses Bauprojekts ganz wesentlich beigetragen.

Die KZ-Gedenkstätte Dachau kann ihrem Auftrag nun noch besser gerecht werden – und der lautet: als Ort der Erinnerung an die Leiden der Opfer zu dienen und dazu beizutragen, dass das Wissen über das historische Geschehen im Bewusstsein der Menschen wachgehalten wird.

Der Ausbau dieser Gedenk- und Erinnerungsstätte in den vergangenen Jahren soll vor allem den ehemaligen Häftlingen, ihren Nachkommen, den betroffenen Familien, aber auch uns selbst und unserer jungen Generation zeigen: Wir vergessen nicht, wir verdrängen nicht, wir relativieren nicht, was hier geschah. Wir stellen uns unserer ganzen Geschichte.

„Wir vergessen nicht, wir verdrängen nicht, wir relativieren nicht, was hier geschah. Wir stellen uns unserer ganzen Geschichte.“

Die Gedenkstätte will mehr als nur Emotionen wecken. So wichtig persönliche Betroffenheit ist, sie genügt nicht. Man muss auch verstehen. Man muss wissen, was damals geschah, mit welchem Zynismus Menschen durch Arbeit vernichtet und mit welcher Brutalität die Zeugen zum Schweigen gebracht wurden.

- Deswegen werden Menschen wie Sie, Herr Mannheimer, nicht müde, Jugendlichen von ihrem Erleben zu berichten.
- Deswegen nehmen sich unsere Geschichtslehrer so viel Zeit wie möglich, um den Nationalsozialismus im Unterricht zu besprechen.
- Deswegen besuchen Tausende von bayerischen Schülerinnen und Schülern jedes Jahr eine KZ-Gedenkstätte.

Ich danke an dieser Stelle allen, die sich dieser Aufgabe widmen und unserer Jugend auch das dunkelste Kapitel unserer Geschichte nahebringen und ihr verdeutlichen, welch ein Ort des Schreckens, der Entwürdigung, des Hungers, der Folter und des Todes ein solches KZ wie Dachau war. Das Leid, das den Menschen hier widerfuhr, ist unfassbar. Wer durch das Tor eines KZs getrieben wurde, dem wurde seine Würde genommen. Er wurde zur Nummer degradiert.

Die Menschen, die dieses Grauen überlebten, legten den Schwur ab: „Nie wieder!“

Dieses „Nie wieder!“ eint uns Deutsche von heute mit den Opfern von damals.

Dieses „Nie wieder!“ spornt uns an zum engagierten Einsatz für Recht, Freiheit und Demokratie.

Dieses „Nie wieder!“ muss uns anspornen, dass wir Verantwortung übernehmen für ein Leben in Respekt, Toleranz und Achtung der Würde des anderen.

Dieses „Nie wieder!“ muss uns anspornen, den Ansätzen von Extremismus von links und von rechts, von Rassismus, von Unterdrückung der Menschenrechte und Menschenwürde entschieden entgegenzutreten. Wir sind verantwortlich dafür, dass menschenverachtende Ideologien, Fremdenhass und Antisemitismus bei uns in Deutschland nie mehr Fuß fassen können.

Was geschehen kann, wenn wir die Grundwerte unserer Gesellschaft außer Acht lassen, führt dieser Ort in Dachau vor Augen. Er ist ein furchtbares Mahnmal an die dunkelste Episode unserer Geschichte.

Es ist unsere Aufgabe, diesen Teil unserer Geschichte mit großem Ernst und großer Verantwortung an unsere Jugend weiterzugeben. Die Verantwortung zur Aufarbeitung stellt sich uns Deutschen dauerhaft und immer aufs Neue.

Deshalb war es uns so wichtig, gerade hier – an diesem Ort des Todes – ein Besucherzentrum zu errichten.

Mögen auch weiterhin Tausende von Besucherinnen und Besuchern den Weg hierher finden!

Mögen sie durch das neue Besucherzentrum auf diesen historischen Gedenkort eingestimmt werden!

Und mögen die Eindrücke, die sie hier empfangen, ihr Denken verändern!

2009

Rede von Dana Bloch, Angehörige der dritten Generation aus Israel, anlässlich des jährlichen Gedenkens am Todesmarschmahnmal in Dachau, 1. Juni 2009



Mein Name ist Dana Bloch, ich bin die Enkelin von Abba Naor, einem Holocaust-Überlebenden – meinem Holocaust-Überlebenden.

Wenn ich alles, was mein Opa mir beigebracht hat, in einem Satz zusammenfassen müsste, wäre es: „Lebe immer ohne Hass.“

Und glauben Sie mir, mein Opa hätte jeden Grund zu hassen.

- Er hätte diejenigen hassen können, die seine Mutter Chana, seinen Bruder Chaim und seinen kleinen Bruder Baerale kaltblütig ermordet haben.
- Er könnte diejenigen hassen, die nach alledem, was er erleiden musste, es noch immer wagen, den Holocaust zu verleugnen. Er hätte jeden Grund, diejenigen zu hassen, die am 20. April, als der Erinnerungstag / Trauertag der Schoah in Israel stattfand – zur selben Zeit in Genève, im Zentrum Europas des 21. Jahrhunderts –, den Holocaust abstreiten und den „neuen Hitler“ aus Iran praktisch willkommen hießen.

Auch meine Mutter Talma hätte jeden Grund zu hassen.

- Sie hätte hassen können, weil ihr Vater ihr nichts von seiner Geschichte zur Zeit des Holocausts erzählen wollte und konnte.
- Sie hätte hassen können, weil sie als kleines Kind nicht verstehen konnte, warum ihr Vater sie mehr beschützt als jeder andere Vater.
- Sie hätte hassen können, weil sie wegen der Nazis ihre kluge Oma nicht gekannt hat und keine Onkel hatte.

Ich hätte jeden Grund zu hassen, weil mein sechsjähriger Sohn Michael mir eines Samstags sagte: „Mutti, heute ist es ein guter und ein schlechter Tag.“ „Warum?“, fragte ich ihn daraufhin. Und er antwortete: „Der Tag ist gut, weil Uropa heute Geburtstag hat, aber er ist auch schlecht, weil sich Gilad Shalit schon 1000 Tage in Gefangenschaft der Hamas befindet!“

Ein sechs Jahre altes Kind sollte sich nicht mit solchen Dingen beschäftigen müssen. Nein, es soll sich um seine Spiele kümmern, und um die Schule, aber das ist die Realität der Kinder in Israel, und trotzdem hassen wir nicht.

Dana Bloch,

Angehörige der dritten Generation aus Israel

Enkelin von Abba Naor, KZ-Überlebender aus Litauen und Mitglied im Kuratorium der Stiftung Bayerische Gedenkstätten. Dana Bloch ist in München geboren, in Israel aufgewachsen, lebte fünf Jahre bis zu ihrem Abitur in Hannover und danach wieder in Israel. Sie ist Politikwissenschaftlerin, hat zwei weitere Studiengänge erfolgreich absolviert und kümmert sich beruflich um benachteiligte Kinder.

Dana Bloch reist regelmäßig mit ihrem Großvater und weiteren Angehörigen zu den Jahrestagen der Befreiung des KZ Dachau nach Bayern. Sie engagiert sich in der Vereinigung „Survivors of Landsberg / Kaufering – Outer Camps of Dachau“ und im Internationalen Häftlingskomitee / Comité International de Dachau (CID).



Es gilt das gesprochene Wort

Das, was während des Holocausts geschehen ist, haben Menschen anderen Menschen angetan. Was dort geschehen ist, hat uns allen gezeigt, wozu der Mensch fähig ist. Unverzeihlich wäre es, das zu vergessen! Wir sollten mit dieser Erkenntnis die aktuelle Realität betrachten und so niemals vergessen.

Wir hassen nicht – wir haben es vorgezogen zu lieben. Ich liebe! Ich liebe den Staat Israel, der meine Kinder

beschützt. Mein Sohn Michael ist 6 Jahre alt und meine Tochter Yael fast 5. Hätten sie hier vor 65 Jahren gelebt, wären sie jetzt auf dem Weg in die Gaskammer, zusammen mit 1,5 Millionen jüdischer Kinder. Aber unser junges Land schützt sie, und ich kann sie stattdessen zur Schule und zum Kindergarten schicken. Ganz sicher sind sie nicht, solange es fundamentalistische, fanatische Mörder gibt, die von der modernen Welt unterstützt werden. Aber zumindest leben meine Kinder jetzt in einem Staat, der sie beschützen kann und sie zu Werten wie Toleranz und Menschenwürde erzieht. Sie haben jeden Grund zu lieben. Denn sie wissen

„Wenn ich alles, was mein Opa mir beigebracht hat, in einem Satz zusammenfassen müsste, wäre es: „Lebe immer ohne Hass.“

schon heute, dass es viele gute Menschen gibt, Menschen, die uns Hoffnung geben. Menschen, die, obwohl sie es nicht machen müssten, alles, was in ihrer Macht steht, tun, damit die 6 Millionen nicht vergessen werden. Sie machen alles, um eine Brücke

von Frieden und Hoffnung zu bilden.

Das sind Leute wie Herr Bürgermeister Dr. Knobloch, Frau Dr. Hammermann und ihre Mitarbeiter in der Gedenkstätte, der Oberbürgermeister der Stadt Dachau, Herr Bürgel, der Di-

rektor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, Herr Freller, das CID und viele andere.

Heute sind hier auch viele Repräsentanten der zweiten und dritten Generation der Überlebenden aus Israel – das gibt uns Hoffnung, das gibt uns einen Grund zu lieben.

Mein Name ist Dana Bloch. Ich bin die Enkelin von Abba Naor, einem Holocaust-Überlebenden. Ich habe jeden Grund zu lieben, denn ich habe das Glück, mit der Liebe meines einzigartigen und klugen Opas aufwachsen zu können.

2008

Rede des Bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus, Stiftungsratsvorsitzender Stiftung Bayerische Gedenkstätten, Siegfried Schneider, Verabschiedung von Dr. h.c. Barbara Distel, Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, 17. Juli 2008



– Anrede –

In wenigen Tagen, am 31. Juli, endet Ihre über vierzigjährige Tätigkeit in der KZ-Gedenkstätte Dachau. Besser: Ihre segensreiche Arbeit für die Gedenkstätte. Und das heißt ja vor allem auch: für die ehemaligen Häftlinge.

Ihr Ruhestand ist eine wichtige Zäsur. Für Sie selbst. Aber genauso für die Gedenkstättenarbeit in Bayern. Denn am 31. Juli geht ja eine Ära zu Ende! Das erkennt man besonders deutlich bei einem Blick auf Ihre berufliche Biografie.

Bereits im Jahr 1964 haben Sie begonnen, für die Gedenkstätte Dachau zu arbeiten. Damals als Angestellte beim CID. Sie haben Pionierarbeit geleistet. Sie waren präsent, wo sich die staatliche Seite zurückgehalten hat – heute darf ich sagen: zu sehr und zu lange zurückgehalten hat!

Allerdings markiert die Eröffnung der neuen Dachauer Dauerausstellung im Jahre 2003 durch den Bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber hier eine Wende. Sie hat zusammengeführt, was zusammengehört. Das in Ihrer Person gebündelte Engagement. Und den am Ende dann doch bemerkenswerten staatlichen Einsatz.

Heute übergeben Sie ein geordnetes und gut aufgestelltes Haus!

– Anrede –

Ich selbst kann eigentlich nur erahnen, was hinter dieser beeindruckenden Lebensleistung steht! Was diese tägliche langjährige Arbeit bedeutet – für Sie, für die Gedenkstätte und für die Menschen, mit denen Sie in Ihrer Arbeit zu tun hatten.

Aber ich kann mir vorstellen: Die Tätigkeit in einer Gedenkstätte ist eine echte Herausforderung. Denn sie konfrontiert einen tagtäglich mit Themen, die jeden Menschen im Innersten berühren müssen.

Siegfried Schneider

**Bayerischer Staatsminister
für Unterricht und Kultus,
Stiftungsratsvorsitzender
der Stiftung Bayerische
Gedenkstätten**

Von 1980 bis 1994 ist Siegfried Schneider Lehrer an verschiedenen Grund-, Haupt- und Förderschulen. Als Bayerischer Kultusminister (2005–2008) hat er qua Amt den Vorsitz des Stiftungsrates der Stiftung Bayerische Gedenkstätten inne. Der erste Wechsel in der Leitung der KZ-Gedenkstätte Dachau fällt in seine Amtszeit als Kultusminister.

Von Oktober 2008 bis März 2011 ist Siegfried Schneider Leiter der Bayerischen Staatskanzlei.

Ab 1. Oktober 2011 ist er Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM) in München und ab 14. Dezember 2011 Vorsitzender der Kommission für Jugendschutz (KJM) der Landesmedienanstalten.

Es gilt das gesprochene Wort

Ich glaube und hoffe aber, dass diese Herausforderung für Sie persönlich auch mit einem Gewinn verbunden war. Mit der tiefen inneren Befriedigung, die aus einer solch wertvollen Arbeit erwachsen kann. Und mit der Erfüllung, die man erfährt, wenn man spürt: Was ich tue, findet Resonanz und ist anderen wichtig.

Ich habe in meiner Funktion als Stiftungsratsvorsitzender viele Gespräche mit ehemaligen Häftlingen geführt. Bei diesen Gesprächen kam immer wieder zum Ausdruck: Die ehemaligen Häftlinge haben in Ihnen, verehrte Frau Distel, eine Freundin, eine Gefährtin gefunden.

Dass Sie dies auf sich genommen haben, dass Sie diese schwere Arbeit über 44 Jahre hinweg geleistet haben: Dafür bin ich Ihnen als Stiftungsratsvorsitzender von Herzen dankbar!

– Anrede –

Ich habe es vorhin schon gesagt: Das Ende Ihrer beruflichen Tätigkeit an der Gedenkstätte bedeutet für die Gedenkstättenarbeit in Bayern eine tiefe Zäsur. Alle hier im Raum wissen: Es war Ihnen zuletzt noch ein Anliegen, diese Tätigkeit zu erweitern und zu verlängern. Dennoch hat der Stiftungsrat bei seiner letzten Sitzung gemeinschaftlich beschlossen, eine solche Verlängerung nicht zu befürworten.

Diese Entscheidung ist einer besonderen Verpflichtung geschuldet. Es geht dabei darum, den wohl wichtigsten deutschen Gedenkort zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen für die Zukunft zu rüsten. Nämlich für eine Zeit, in der das persönliche Zeugnis der heute noch lebenden ehemaligen Häftlinge nicht mehr zur Verfügung steht.

Das ist eine einschneidende Wende! Wir dürfen sie nicht unterschätzen. Und wir müssen die Gedenkstätten Dachau und Flossenbürg rechtzeitig auf diese Wende vorbereiten.

Das heißt: Die Stab-Übergabe muss so erfolgen, dass sich die Gedenkstättenleitung im engen Rückbezug auf die ehemaligen

Häftlinge auf die neuen Bedingungen einstellen kann. In diesem Sinne endet mit Ihrer beruflichen Tätigkeit, sehr verehrte Frau Distel, auch der erste und wohl wegweisende Abschnitt der Erinnerungsarbeit in Bayern!

Sehr verehrte Frau Distel,

Sie werden morgen und übermorgen für Ihre jahrzehntelangen Leistungen geehrt. Im Rahmen eines Festaktes in Dachau. Und im Rahmen eines wissenschaftlichen Symposions an der Universität München. Leider ist es mir selbst wie auch Herrn Kollegen Freller wegen unabweisbarer anderer Verpflichtungen nicht

möglich, an diesen beiden Terminen teilzunehmen. Umso wichtiger ist es für mich, dass wir heute die Gelegenheit wahrnehmen, Ihre berufliche Lebensleistung mit dieser kleinen Feier zu würdigen.

„In diesem Sinne endet mit Ihrer beruflichen Tätigkeit, sehr verehrte Frau Distel, auch der erste und wohl wegweisende Abschnitt der Erinnerungsarbeit in Bayern!“

Sehr verehrte Frau Distel,

als Vorsitzender der Stiftung Bayerische Gedenkstätten wie auch als Staatsminister für Unterricht und Kultus bedanke ich mich ausdrücklich und ganz persönlich für das, was man mit Fug und Recht als Ihr Lebenswerk bezeichnen kann!

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie für Ihren Ruhestand Zufriedenheit und Gesundheit. Sie können stolz auf Ihre Leistung zurückblicken!

– Anrede –

Erlauben Sie mir, mit einem Gedanken zu schließen, der Ihnen allen zwar wohlbekannt ist, der aber dennoch eine tiefe Wahrheit formuliert: Jeder Abschied, jedes Ende birgt auch einen neuen Anfang, ein Element des Aufbruchs.

In diesem Sinne, liebe Frau Distel, wünsche ich Ihnen persönlich und im Namen des Stiftungsrats alles Gute für Ihren jetzt beginnenden neuen Lebensabschnitt!

2008

Rede von Charles Dekeyser, Überlebender des KZ Flossenbürg, Jugendbegegnung und Treffen ehemaliger Häftlinge in der Gedenkstätte Flossenbürg, 27. Juli 2008



– Anrede –

Die belgische Vereinigung der ehemaligen politischen Häftlinge und ihrer Angehörigen möchte zuerst einmal Herrn Jörg Skriebeleit und seinem gesamten Team sowie Herrn Jörg Schroeder und Frau Kerstin Wolf für die während dieser vielen Jahre geleistete Arbeit herzlich danken. Großer Dank gebührt auch der Bayerischen Landesregierung. Ohne ihre Hilfe wäre diese großartige Leistung nicht möglich gewesen.

Wir können hier jedoch die vielen Personen, die sich in die Verwirklichung dieses grandiosen Projekts eingebracht haben, nicht alle persönlich aufzählen. Allen sei hiermit gedankt.

Ihr kennt jetzt die Geschichte dieses Lagers. Ihr habt das Museum besucht, die instand gesetzten Gebäude, die Gedenkstätte, Ihr habt die Namensregister durchstöbert, Ihr seid mit den überlebenden Augenzeugen zusammengetroffen, Ihr habt ihnen Fragen gestellt.

Jetzt, wo auch die letzten Überlebenden langsam verschwinden und nur noch Andenken übrig bleiben, ist es an der Zeit, darüber nachzudenken, was wir morgen noch tun können.

Die Geschichte, die Ihr hautnah erlebt habt, als Ihr diesen Ort besucht habt, muss sie uns nicht dazu anhalten, über unsere Art und Weise zu leben nachzudenken, die Welt besser zu verstehen und dafür zu sorgen, dass sich solche Gräueltaten nie wieder wiederholen?

Der Aufschrei der politischen Häftlinge anlässlich der Befreiung der Lager „Nie wieder so etwas“ muss weiterhin in unseren Ohren widerhallen. Das Mittel, uns gegen solche Abscheulichkeiten zu schützen, besteht vor allem darin, jedes Individuum in seiner eigenen Würde zu betrachten, es zu verstehen und freundschaftliche Bande mit ihm zu knüpfen. Dies verhindert jegliche Ablehnung.

Wenn man diese Zeiten nicht erlebt hat, ermöglichen Neugier und Wissensdurst es uns, die ehemaligen Deportierten zu befragen und so eine wenn auch mehr als unvollkommene Kenntnis der verblüffenden Realität eines Systems der systematischen Vernichtung zu

Charles Dekeyser

Sprecher der ehemaligen belgischen Häftlinge des KZ Flossenbürg, Mitglied des Fachbeirats der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

1921 als Sohn einer flämischen Familie in Lille geboren, überlebt er die Konzentrationslager Flossenbürg und Sachsenhausen. Nach der Befreiung baut er sich in Belgien ein neues Leben auf. Über seine Vergangenheit als Zwangsarbeiter und KZ-Häftling schweigt er lange.

Zum 50. Jahrestag der Befreiung im Jahr 1995 kehrt er erstmals nach Flossenbürg zurück. Die Erinnerung an das KZ Flossenbürg ist fortan zentraler Bestandteil seines Lebens. Er reist wiederholt in die Oberpfalz, um sich im Beirat der Gedenkstätte zu engagieren und um als Zeitzeuge zu Schülerinnen und Schülern zu sprechen.

Charles Dekeyser stirbt 2011 kurz nach seinem 90. Geburtstag.

erlangen. Die Dimension des Horrors ist so enorm, dass es sehr schwierig ist, sie zu erfassen.

Zum jetzigen Zeitpunkt, wo überall in der Welt wieder Rassismus, Antisemitismus sowie die blinde Gewalt eines jeglicher Vernunft entbehrenden Terrorismus aufflammen, ist es notwendiger denn je, dass man sich erinnert: zuerst einmal, um den Opfern gerecht zu werden, und sodann, um an dem teilzuhaben, was man heute die „Pflicht des Gedenkens“ nennt, um so zu verhindern, dass diese Vergangenheit sich wiederholen kann.

Die Vorgänge kennen, die Wahrheit darüber, dies ist der erste Schritt unserer Recherchen. Darüber hinaus muss aber das Wissen um diese Erfahrungen, diese diabolischen Taten, diese Verbrechen uns zum Nachdenken anregen, um etwas anderes als nur einen Slogan zu finden, um ein Mittel zu finden zu reagieren. Selbstverständlich ist das „Nie wieder so etwas“ ein menschlicher Reflex, aber er könnte uns mit der Zeit auch zur Nachlässigkeit führen, zum Vergessen.

Andererseits darf aber dieses Erinnern, dieses Mahnen, das wir äußern, nicht überhandnehmen, da es ansonsten lähmend wirkt.

Der Moment müsste kommen, wo wir aufhören, all dies immer wieder bis zum Überdruß zu wiederholen, und uns die Frage stellen: „Was können wir gemeinsam tun, um zu verhindern, dass dies noch einmal passiert?“

In dieser Frage liegen zwei entscheidende Worte: „gemeinsam tun“! Und wir fügen dem im Respekt aller hinzu: Rassen, Religio-

nen, Hautfarben, Sprachen und verschiedene Meinungen.

Warum, wie? Europa befindet sich im Aufbau, hierin liegt eine große Hoffnung. Aber es wird nur erkennen, wenn es der Geschichte, unseren Leiden und unseren Freuden, unseren Fehlern und unseren Erfolgen Rechnung trägt.

Ein Europa ohne Geschichte wäre wie ein Waisenkind und unglücklich. Wir wissen, dass das Heute aus dem Gestern entstanden ist, und das Morgen wird aus der Vergangenheit entstehen! Diese Vergangenheit darf nicht vergessen werden, uns aber auch

nicht lähmen noch in unserem Elan hin zur Zukunft bremsen. Sie muss uns helfen, in unserer Treue verschieden, im Fortschritt aber wieder vereint zu sein.

Was wir heute in Flossenbürg tun, unsere Besuche, unsere Begegnungen, hat die Kraft einer Pilgerschaft, wir verbinden uns mit der Vergangenheit, um dort Kraft für unsere Zukunft zu schöpfen.

Vergessen wir nie, dass zwischen der Vergangenheit unserer Erinnerungen und der Zukunft unserer Erfahrungen das Heute liegt und dass es uns obliegt, dieses Heute zu leben, indem wir auf den Respekt des menschlichen Wesens und auf das Erbe unserer Vergangenheit achten.

Wir zählen auf Euch und hoffen vom Grunde unseres Herzens, dass Ihr es schaffen werdet, den begonnenen Auftrag zu einem guten Ende zu führen.

Dank fürs Zuhören.

